Z h
3914

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-122455-p0001-1

XV, 37.

#4, 300.

Lob der angenehmen Nachlässigkeit,

und der glücklich

auffahrenden Hoheit

in Herrn Gottscheds

übersetzten

Iphigenia.

- - - Sectantem lenia nervi
Deficiunt animique: *Professus grandia turget:*
Serpit humi tutus nimium timidusque procellæ:
HORAT. A. P. 26-31.

Wenn ich diesen Horazischen Ausspruch mit einem berühmten Beyspiel unsrer Zeiten erklären sollte, so wußte ich kein bequemers zu finden, als die von Herrn Professor Gottscheden verfertigte deutsche Uebersetzung der Iphigenia, des berühmten Racine: Dieselbe hat so viel Spuren einer behutsamen Niederträchtigkeit mit Exempeln einer sich spreissenden Hoheit untermischet, daß man sich schier überreden könnte, Horaz hätte sich kein vollkommneres Muster im Geist vorstellen können. Er hat das mittelmässige, wovon Horaz sagt:

- - - - *Mediocribus* esse Poetis
Non homines, non Dî, non concessere Columnæ,

auf das sorgfältigste vermieden, und er ist so wohl in dem Niederträchtigen, als in dem Erhabenen über die massen fürtreffli. wenn seine Poesie kriechet, so geschiehet es einer so angenehmen

Nachlässigkeit und einer solchen Art, die ihr ganz eigen ist: Erhebet sie sich dann zuweilen aus dem Staube, so ist ihr Flug so rasch und schnell, daß sie sich augenblicklich in den Wolken verlieret:

- Dum vitat humum, nubes & inania captat.

Das Wahrscheinliche ist von allem Zusatz des Wunderbaren gereiniget; und das Wunderbare ist frey von aller Vermischung des Wahrscheinlichen. Bey diesem allem hat sich noch kein andrer Poet so viel Mühe gegeben, die deutschen Ohren so angenehm zu ergetzen und denselben eine so empfindliche Lust zu verschaffen: Er gläubt, daß die Deutlichkeit die vornehmste Eigenschaft einer poetischen Schreib-Art sey; daß ein vollständiger Ausdruck nicht nur die Deutlichkeit, sondern auch die leichtfliessende Annehmlichkeit eines Verses befördere; daß es ein sträfliches Verbrechen wider die Gefälligkeit gegen höfliche Leser sey, wenn ein Schrift-Verfasser durch einen mit Gedanken beschwerten Ausdruck die Geduld und zugleich den Verstand der Leser ermüdet; daß das Gedränge der Gedanken eine Schreib-Art rauh und widrig mache, und das angenehme leichtfliessende Wesen derselben und den Wohlklang gänzlich zerstöre. Diese Vorstellungen haben ihn gegen einige Neulinge, die eine geheimnißreiche und unergründliche Schreib-Art auf die Bahn und in Gang zu bringen sich unterwunden haben, dermaßen aufgebracht, daß er seinem dagegen gefaßten Eifer nicht genug thun kann, und nicht nur alle Gelegenheit begierig ergreiffet, die deutsche Welt in seinen von vielen Flecken gereinigten Lehrbüchern vor diesem androhenden Unheil treulich zu war-

warnen; sondern auch sich vorgenommen, mit seinem rühmlichen Beyspiel andere aufzumuntern, daß sie dem einreissenden Geschmack für das geheimnißreiche, Lohensteinische Wesen, Einhalt thun, und den wohlhergebrachten deutschen Geschmack für das Leichtfliessende, Deutliche und Vollständige mit Patriotischem Eifer auf die deutsche Nachwelt fortpflanzen. Ich will dieses aus der deutschen Iphigenia mit so augenscheinlichen und so vielen Exempeln erweisen, daß man diesem grossen Lehrer das Lob der Deutlichkeit und den Eifer gegen die gedankenreiche Schreib-Art nicht wird streitig machen können.

A.

In dem ersten Aufz. ersten Auftr. Bl. 2. stehet:

Arcas.

Und kurz, Achilles selbst, der jung und tapfer ist,
Wird euer Tochtermann, will nächstens sich verloben.

In der Französischen Urkunde heißt es: *Enfin le jeune Achille recherche vôtre fille.* Arcas führet dem König Agamemnon eine Menge unerkannter Glückseligkeiten, die sein Mißvergnügen tilgen sollten, zu Gemüthe; unter diesen macht er *enfin*, letztlich auch nahmhaft, daß der junge Held Achilles sich mit dem äussersten Bestreben um die Prinzessin seine Tochter bewirbt, und ihre Huld verdienen will. Aber der deutsche Racine giebt alles gar deutlich und vollständig, le jeune Achilles, Achilles selbst, der jung und tapfer ist: Er löset das Beywort gar künstlich in einen Zusatz auf, damit der flüchtige Leser nicht so leicht darüber hinschlipfe, oder es für einen müssigen Zierath ansehe.

Recherche vôtre fille,

Wird bald dein Eidam seyn, will nächstens sich verloben.

Der Uebersetzer wollte durch diesen vollständigen Ausdruck der Mißdeutung vorbiegen, als ob Achilles die Prinzessin nur als eine Coquette zu fangen suche. Zu Ende des ersten Auftritts Bl. 8. stehet:

Der Tag bricht wirklich an, die Sonne will sich zeigen.

Ich muß hier einen kleinen parachronismum rügen. In dem Anfange dieses Auftritts kömmt Agamemnon mit dem anbrechenden Tage in Arcas Zimmer und erwecket ihn aus dem Schlafe: Arcas sagt in dem 4ten Verse:

Ihr übertreft ja fast an Wachsamkeit den Morgen.
Kaum zeiget sich der Welt das erste Tages-Licht
So weicht euch allbereit der Schlaf aus dem Gesicht.

Hier wird die Zeit bestimmt, daß der Morgenstern allbereit sich an dem Horizont gezeiget habe: Und erst nach einer langen Unterredung mit dem Arcas, die acht ganzer Blätter anfüllet, und in mehr als 170. Versen beschrieben ist, heißt es:

Der Tag bricht wirklich an, die Sonne will sich zeigen.

Weit genauer bleibet der Franzose; er läßt den Arcas erstlich sagen:

- - - - - Quel important besoin
Vous a fait devancer l'Aurore *de si loin?*
A peine *un foible jour* vous éclaire, & me guide.

An dem Ende dieser Scene aber heißt es:

Déja *le jour plus grand* nous frappe & nous éclaire.

In

In dem ersten Aufzug dem 4ten Auftritt. Bl. 17.

Eurybates.

Denn Iphigenien wünscht ihrer Schönheit wegen
Ein jeder der sie sieht, viel tausend Glück und Segen.

In dem zweyten Aufz. dem ersten Auftr. Bl. 22. 23.

Eriphile.

Wie gerne wollt ich doch des andern nicht gedenken:
Müßt ich mich nicht zugleich der Hochzeit wegen kränken.

Que dirois tu, Doris, si passant tout le reste,
Cet Hymen de mes maux étoit le plus funeste?

In dem dritten Auftritt Bl. 31.

Iphigenia.

Ist meinem Liebsten auch sein Vorsatz wieder leid?
Trouverai-je l'amant glacé comme le Pere?

Leid seyn, wird hier nicht ohne Zweydeutigkeit für gereuen gesetzt. Da mag es wohl heissen: Sectantem lenia deficiunt *nervi animique.* Etwas ferner sagt sie mit derselben Einfalt:

Er ist allein ganz frey, und Herr von seinem Degen,
Und zieht er in den Krieg, so thut ers meinetwegen.

In dem dritten Aufzug erster Auftritt Bl. 40.

Agamemnon.

Glaubt mir, ich meyn es gut.
M'en croirez-vous?

Eben daselbst in dem dritten Auftritt. Bl. 42.

Achilles.

Nun gehet alles gut! Nun wird sich alles geben!
Tout succede, Madame, à mon empressement.

In dem fünften Auftritt. Bl. 46.

Arcas.

Der König am Altar erwartet nur die Zeit,
Da die Prinzessin kömmt. - - -

Die kleine Versetzung der König am Altar wird durch den Wohlklang, welchen dieselbe dem Vers mittheilet, reichlich ersetzt. So sagt der Uebersetzer nicht bloß, wie es in dem Französischen heißt: Der König erwartet die Prinzessin beym Altar. Eben daselbst Bl. 47.

Achilles.

Ists möglich, daß mans hört, und nicht dabey erschrickt?
Ce Discours sans horreur se peut-il écouter?

In dem vierten Aufzug dem ersten Auftritt. Bl. 58.

Doris.

Sagt mir, was habt ihr vor? Die Worte stehn auf Schrauben.
- - - - Quoy? que meditez-vous.

Eben daselbst in dem dritten Auftritt. Bl. 60.

Agamemnon.

Mich dünkt, ich schickte ja den Arcas schon nach ihr.

Es scheint, daß der deutsche Racine durch das mich dünkt den König als einen Scepticum habe aufführen wollen. Eben daselbst:

Clytemnestra.

- Wenns nicht anders ist: So kann es gleich geschehen,
Denn sie ist ganz bereit. So gleich sollt ihr sie sehen.
- - S'il faut partir, ma fille est toute prête.

Ich überlasse das Urtheil frey, welcher von beyden den Character der Waschhaftigkeit dieses Wet-

bes

les glücklicher ausgedrückt habe. In dem vierten Auftritt. Bl. 61.

Clytemnestra.

\- - - Man wartet schon auf dich.
Komm her, und sage Dank, man liebt dich väterlich.

On n'attend *plus* que vous, siehet sonst nicht auf die Zeit, und heißt: Man wartet nur auf dich. Sonst erinnert mich dieser unbestimmte Ausdruck in der zweyten Zeile mit man an einen gewissen deutschen Herrn, der sich diese unbestimmte Art zu reden so eigen gemacht, daß er die Persons-Wörtgen in der 2. und 3ten Person sein Lebtag nie soll ausgesprochen haben. In dem vierten Aufzug dem vierten Auftritt. Bl. 64.

Agamemnon.

Der Streich davon du fällst, schließt zwar dein junges Leben,
Doch du kannst leichter dich, als ich mich, drein ergeben.
Du coup, qui vous attend, vous mourrez moins que moi.

Das Französische hat etwas von der geheimnißreichen Schreib-Art. Eben daselbst:

Clytemnestra.

Ich spüre schon an dir, daß Art von Art nicht läßt.

Und etwas weiter Bl. 65.

Meynst du, daß man dein Wort vor ein Orackel schätzt?

Eben daselbst Bl. 66.

Ist die der Mühe werth, die ihr euch geben sollt,
Wenn ihr zu Felde zieht, und Troja stürmen wollt.
Vous semble-t-elle un prix digne de vos exploits?

In dem dritten Auftritt. Bl. 67.

Und ich, die ich sie fast im Arme hergetragen.
Et moi, qui l'amenai triomphante, adorée.

In dem sechsten Auftritt. Bl. 69.

Achilles.

Nein, König, nein, sie geht euch künftig nichts mehr an.
- - - Non elle n'est plus à vous.

Bl. 71.

Da sie mir günstig ward, that ich wer weiß nicht was.
Ma foi lui promit tout. - - -

In dem zehnten Auftritt. Bl. 75.

Agamemnon.

Ulysses weiß noch nichts und Calchas selbst desgleichen.

In dem fünften Aufzug erster Auftritt. Bl. 78.

Iphigenia.

Sie hilft mir wahrlich nichts bey so gestalten Sachen.

In dem zweyten Auftritt. Bl. 82.

Achilles.

Dann mögt ihr selber sehn, was ihr habt angestellt.
Alors de vos respects voiant les tristes fruits.

In dem fünften Auftritt. Bl. 90.

Ulysses.

Sie stund nicht weit davon, und schien fast, so zu sagen,
Des Calchas Langsamkeit im Opfer anzuklagen.

Horaz hat in seinem poetischen Sendschreiben über diese tragische Sprache folgendes Urtheil gefället:

Indignatur item privatis ac prope socco
Dignis carminibus narrari cœna Thyestæ.

Ich bin auch sicher, daß man mir aus einer wohlgeschriebenen Comödie nicht mehrere Beyspiele der deut-

deutlichen und vollständigen Schreib-Art wird anführen können, als ich im Stande seyn würde, aus dieser Tragödie herauszuziehen, wenn ich nicht betrachtete, daß die allbereit angeführten mich sattsam berechtigen, diesen Abschnitt mit den drey grossen Buchstaben Q. E. D. zu beschliessen, die seit wenig Jahren in Deutschland sich ein so grosses Ansehen erworben und eine mehr als zauberische Kraft haben dem Unglauben den Mund zu stopfen.

A.

Eine andere Eigenschaft der poetischen Schreib-Art des deutschen Racine, wodurch er die an seinem Original so hochgepriesene angenehme Nachläßigkeit zu übertreffen gesucht hat, machen einige hier und dar mit vieler Kunst eingeschaltete poetische Zwitter-Ausdrücke, die einen doppelten Sinn leiden; da aber meistentheils der gültige über den andern hervorsticht. In dem ersten Aufzug und dem ersten Auftritt. Bl. 6.

Arcas.

Vermeynet ihr, daß er - - -
Sein liebstes, seine Braut wird können opfern sehen?

Das könnte auch heissen: Achilles, würde nicht sehen können, daß seine Braut, die sein liebstes ist, opfere, oder ein Opfer den Göttern darbringe: Allein es ist aus der Historie und dem Zusammenhange ganz offenbar, daß es hier passive für geopfert werden aufzunehmen sey. In dem zweyten Auftritt des ersten Aufzugs Bl. 13. in Achilles Rede kommen zwey dergleichen Doppelbilder vor:

Es

Es hieß; es steh bey mir, ob ich ein spätes Ziel
Ohn Ehr und Ruhm erwähl, und ob das Wiederspiel,
Ein kurzer Lebenslauf voll Ehre mir gefalle?

Diese Worte sagen euch ausdrücklich, 1. daß eine Wahl unter zweyen Dingen Platz habe, auch dannzumalen, wenn man gleich beyde sich zuleget. 2. daß man zwey widerwärtige Dinge auf einmal wählen könne. Da aber dieses letztere schlechterdings unmöglich ist, so wird dieser täuschende Ausdruck niemanden irre machen können; eben so wenig, als wenn ich einen gezüchtigten Poeten fragen würde; ob es besser sey Busse zu thun und in seinen Sünden fortzufahren? In eben dieser Rede, etwas fernerhin heißt es von der Nachahmung der unsterblichen Götter:

Man trachte nur, wie sie, nach der Unsterblichkeit.

Aus diesen Worten müßte man schliessen, Achilles habe seine Götter für sterblich gehalten, die aber einen Trieb haben sich unsterblich zu machen: Denn das, wie sie, kan nicht elliptice genommen werden für, wie sie sind; weil das abstractum Unsterblichkeit darauf folget: Da hingegen diese Ellipsis in dem Französischen statt hat, weil es den zufälligen Namen unsterblich beybehalten hat:

Ne songons qu'à nous rendre immortels, comme eux-mêmes.

In dem ersten Auftritt des zweyten Aufz. Bl. 21.

Doris.

Orackel lieben stets der Sprüche Dunkelheit,
Und sagen mehrentheils was anders, als sie meynen.

Ver-

Vermöge dieser Zeilen muß Doris ganz schimpfliche Gedanken von den Orackeln und ihren Aussprüchen gehabt haben, denn aliud clausum in pectore, aliud lingua promtum habere, anders sagen und anders meynen, machet den Character eines Lügners aus: Daher redet die Doris bey dem Franzosen mit weit mehrerer Ehrerbietigkeit von denselben:

Un Oracle toûjours se plait à se cacher.
Toûjours avec un sens il en presente un autre.

Doch es ist ein jeder seiner eigenen Worte Ausleger: Und daß es Herr Professor Gottsched mit den Orackeln nicht so böse gemeynt habe, wenn er gleich der Doris solche freche Worte in den Mund geleget, zeiget sich aus einer andern Stelle in dem vierten Auftritt des vierten Aufzugs. Bl. 65. wo er sich durch den Mund der Clytemnestra also erkläret, daß er die obige Lästerung völlig gut machet:

O! die Orackel sind versteckt und zweifelsvoll:
Sie sagen selten das, was sie zu sagen scheinen,
Und meynen öfters das, was wir am mindsten meynen.

Wodurch er folgende französische Zeile erkläret:

Un Oracle dit-il tout ce qu'il semble dire?

In dem dritten Aufz. dem fünften Auftritt. Bl. 46.

Arcas.

Kein Mensch vermag ohn euch den Anschlag zu zernichten.

Das ohn euch ist sans vous, ohne eure Hülfe, statt daß es heissen soll, je ne voy plus que vous, qui, &c. ihr allein seyd im Stande. Doch diesen Fle-

Flecken hat er bey der letzten Musterung der deutschen Iphigenia rein abgewischet:

Kein Mensch, als du, vermag den Anschlag zu zernichten.

In dem fünften Aufzug dem dritten Auftritt. Bl. 84.

Clytemnestra.
So laßt denn ihre Wuth mit mir zu Felde gehn.

Das soll hier heissen: So müssen sie ihre ungerechte Wuth an mir zuerst ausüben, ehe sie zu ihrem Zweck gelangen können:

Qu'ils viennent donc sur moy prouver leur zéle impie.

Sonst heißt mit einem zu Felde gehen was, einen Feldzug mit jemand wider einen dritten thun: Und die Wuth geht mit mir zu Felde will sagen, ich ziehe mit einer rechten Wuth wider die Feinde an. ꝛc. ꝛc.

Wer sollte sichs nun einbilden können, daß ein unparteyischer Kunstrichter, wie Herr Gottsched seyn will, der selbst ein so grosser Liebhaber von Zwitter-Ausdrücken ist, wie ich dieses eben erwiesen habe, sich habe erkühnen dürfen, folgende Stelle eines grossen Schweitzerischen Poeten wegen einer Zweydeutigkeit, die wohl niemand als Herr Professor Gottsched darinnen finden wird, lächerlich zu machen?

Doch Männern deiner Trefflichkeit,
Versagt der Himmel keine Kronen:
Er lohnt Mecenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

Wahr-

Wahrhaftig das muß ein kleiner und niederträchtiger Geist seyn, der zu pöbelhaften Sinnspielen recht aufgelegt ist, dem bey dieser Stelle die welschen Castanien in Sinn kommen können: Was würde ein solcher nicht für Materie finden, sich recht lustig zu machen; wenn ich sagen würde: der Himmel lohnt Steigern mit Hallern. Obolus, würde es heissen, ampla virtutis merces!

I. Allein so ein eifriger Verfechter Gottsched von dem stilo triviali, das ist, von der deutlichen Schreib-Art immer seyn mag, so macht er sich doch nicht selten verdächtig, daß der seit dem Jahre 1740. angenommene Eifer wider die dunkle und geheimnißreiche Schreib-Art, und wider die Lohensteinische oder wie er sie gerne tauffen möchte, Miltonische Schwulst, nicht viel mehrers als die Wirkung einer periodischen Krankheit zu bedeuten habe: Angesehen er in seiner deutschen Iphigenia so deutliche Proben gegeben, daß es ihm an dem Vermögen nicht fehle, die prächtigsten Schrift-Verfasser und Poeten an erhabener Dunkelheit eines geheimnißreichen Vortrags annoch zu übertreffen. Er hat auch in der That den Weissischen mit dem Lohensteinischen Geschmack so glücklich verbunden, daß diese düstern Schatten, die er so geschickt anzubringen gewußt, das Licht seiner poetischen Gemählde trefflich erhöhen; nach dem bekannten Horazischen Ausspruch:

Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum sylvis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit *culpæ fuga*, si caret Arte.

Es

Es soll darum der folgende Vortrag mit einer Menge Exempeln erweisen, daß Herr Gottsched zum poetischen Fluge eben so geschickt ist, als sehr ihn die poetische Niederträchtigkeit berühmt und beliebt machet.

In dem ersten Aufzug erster Auftritt. Bl. 2.

Arcas.

Die Kerzen sind schon da; doch ihrer Flammen Schein
Soll nur in Trojens Glut zuerst entzündet seyn.

Das Wunderbare in diesem poetischen Ausdruck ist so mannigfaltig und an seltsamen Bildern so reich, daß diese den geheimen Sinn, der darunter verborgen liegen soll, schier gar unergründlich machen. Wenn ich diese Zeilen lese, so ists mir ich sehe zwo Kerzen, die in vollen Flammen brennen; Flammen ohne Schein; einen Schein der sich an der Glut entzündet: Und ich verliere mich schier gänzlich, wenn ich mir solche Kerzen in ihrer wahren Grösse vorstellen soll, deren blosser Schein bey keiner geringern Glut, als bey derjenigen, die der Brand von Troja verursachet hat, entzündet werden kann. Allein der Schein, dessen Entzündung eine so grosse Zurüstung bedarf, hat seinen zureichenden Grund in dem folgenden Reimwörtgen seyn. Es ist dieses ein ganz besonderer Kunstgrif der Lohensteinischen Schule, vermittelst dessen man auch die finstersten Gedanken und Reden trefflich erleuchten kann: Denn wie sollten die Kerzen, die Flammen, der Schein, die Strahlen, das Licht, nicht die Dunkelheit einer Rede besiegen? Man könnte diesen Kunstgriff die Figur der poetischen Illumination heissen: Und es ist ein kleiner Neid, daß das grosse G. in Leipzig in seiner

ner Rede- und Dichtkunst uns von diesem Schwung der Poetischen Schreib-Art keine Nachricht gegeben, wovon dieser Mann doch ein so grosser Meister ist. Z. Ex. in dem
IV. Aufz. 1. Auft. Bl. 59.

Eriphile.

Komm, komm, und lösche nur mit Rasen, Wuth und Graus
Das mir verhaßte Licht der Hochzeitfackel aus.

Wie prächtig klingt dieses nicht gegen dem nachlässigen Ausdruck des Franzosen?

Rentrons: Et pour troubler un hymen odieux,
Consultons des fureurs, *qu'autorisent les Dieux.*

Racine hat hier noch in seinen Versen das Ministerium Deorum eingemischet; aber der deutsche Racine, der seinen Horaz so wohl inne hat, gedachte an das: Nec Deus interfit, nisi dignus vindice nodus inciderit. Was bedurfte es lange, das Rasen, die Wuth und den Graus, womit Doris das Licht der Hochzeit-Fackel auslöschen sollte, mit dem Ansehen der Götter zu rechtfertigen? Es ist also nur die gewohnte Sprache der Bescheidenheit des Uebersetzers, wenn er in der Vorrede sagt: Ich habe mir nicht vorgenommen mein Original zu übertreffen: angesehen er dasselbe zwar durchaus übel getroffen; aber doch wirklich übertroffen hat. Noch ein Beyspiel von der poetischen Illumination stehet im IV. Aufz. 4. Auft. Bl. 62.

Iphigenia.

So muß ich doch gestehn, daß mir bißher mein Leben
So manchen Hofnungsstrahl von Ehr und Glück gegeben.

Diese deutsche Iphigenia, wenn sie hier von einem Strahl von Ehr und Glück, und zwar von einem Hofnungsstral, den das Leben giebt, redet; muß die Sprache der höhern Poesie in der Lohensteinischen Schule gelernet haben: Denn weder der Griechische, noch der Französische Poet haben sie auf diesen Thon stimmen gelehret: Der letztere sagt ganz nachlässig:

Iʼose vous dire icy, qu'en l'état ou jesuis,
Peut-être assez d'honneurs environnoient ma vie.

Ein ganz besonderes Exempel von der Freyheit dieser Figur kömmt vor in dem V. Aufz. 2. Auft. Bl. 79.

Iphigenia.

Nein, nein, des Himels Schluß verknüpft nicht euer Glück
Mit meinem Lebens-Licht und kläglichen Geschick.

Ihr müßt euch nicht Wunder nehmen lassen, wie es möglich sey, das Glück mit dem Licht zu verknüpfen; Es soll euch genug seyn, daß dieses der Schluß des Himmels thun kann, dem nichts unmöglich ist; Und obgleich der Begrif von dem Lebens-Licht den Begriff von dem kläglichen Geschicke zu zerstören scheinet, so müßt ihr euch berichten lassen, daß diese Figur nirgend bequemer angewendet wird, als wo sie dienet die traurigen Eindrücke angenehm zu mässigen. Wer sich seine Tage als unglückselig und sein Geschick als kläglich vorstellet, der darf nur sein Leben unter dem angenehmen Bild des Lichts betrachten, dasselbe wird die Finsterniß seiner Traurigkeit bald vertreiben.

ben. Von fast gleichem Schlag ist auch folgendes in dem

II. Aufz. 1. Auft. Bl. 20.

Doris.

Da, wenn ichs sagen darf, war deiner Augen Licht
So voller Thränensalz, so trüb und finster nicht.

Das Licht voll Salz macht eher einen lustigen und possierlichen, als ernsthaften und traurigen Eindruck: Doch es dienet vortrefflich einen gemeinen Gedanken recht wunderbar auszuschmücken. Wie platt würde es nicht geklungen haben, wenn der poetische Uebersetzer das Licht und das Salz gesparet hätte: Da waren deine Augen nicht so voller Thränen, nicht so trüb und finster. Ich kann daher mit dem J. A. K. in dem XXXsten Stücke der Critischen Beyträge auf der 255. Seite schliessen: „Der Herr Professor Gottsched hat nach „dem Urtheil der Kenner (unter welchen J. A. K. „der unwürdigste ist) eine bessere Quelle des Neuen „angewiesen, als andere, die aus einem verwirrten „und finstern Erkenntnisse viele Bogen davon an„gefüllet. Und welches ist denn die von Herrn Professor Gottscheden entdeckte Quelle des Neuen? J. A. K. sagt euch im Vertrauen: „Der Herr „Professor macht einen lebhaften Witz und einen „hohen Grad der Scharfsinnigkeit zu wesentlichen „Eigenschaften der Dichter, damit sie dadurch in „den Stand gesetzt werden mögen, an einem jeden „Dinge vielfältige und verborgene Aehnlichkeiten „und Verhältnisse gegen einander wahrzunehmen. Wahrhaftig eine Entdeckung, die unsern Zeiten viel Ehre bringen wird; sonderlich wenn man zuvor in Deutschland Unwitz und Dummheit vor we-

sentliche Eigenschaften eines Dichters gehalten hat. Doch der ehrliche J. A. K. muß an Scharfsinnigkeit auch selbst nicht vervortheilet worden seyn, daß er einen Schöpf-Eimer und eine Brunnquelle nicht bloß vor ähnliche Dinge, sondern wirklich eins vor das andere ansiehet: denn Witz und Scharfsinnigkeit sind nur die Mittel, wodurch man das Neue und Verborgene in den Dingen entdecket. Ich werde darum beynahe stolz, daß ich in den obigen Exempeln der Gottschedischen Poesie eine reiche Quelle des Neuen und Wunderbaren entdecket habe, die allen seinen Schülern, auch dem J. A. K. selbsten bißher verborgen geblieben, und die der grosse Lehrmeister sich alleine vorbehalten hat.

II. Neue Proben von einem hohen Grade der Scharfsinnigkeit, die unsern Herrn Professor Gottsched zu einem wesentlichen Dichter machet, und ihn über den Lohenstein und Milton weit empor hebet, können folgende seyn: In dem III. Aufz. 3. Auft. Bl. 43.

Achilles.

Jedoch hier giebt sich auch für unser neues Band
Das warme Trojer-Blut zum Siegel an die Hand.
Da will ich, wenn wir es in Schutt verwandelt haben,
Auch des Geschlechtes Schimpf, der mich nun trift, vergraben.

Bemerket hier die wunderbarsten Redensarten, als Zeugen eines reichen Witzes: Z. E. Sich für etwas zum Siegel geben ꝛc. und die Verbindung der entferntesten Dinge, als Zeugen einer übermässigen Scharfsinnigkeit: Z. E. das Blut, und zwar das warme Blut wird zum Siegel

an

an der Hand: Das Blut wird in Schutt verwandelt ꝛc. Wer muß nicht erkennen, daß ein hoher Grad der Scharfsinnigkeit erfodert werde, das Verhältniß so ungleicher Dinge gegen einander wahrzunehmen? Diese Quelle des Neuen und Wunderbaren könnte man die poetische Metamorphosis heissen. Auch mit dieser Figur hat er seine Uebersetzung über die prosaische Mattigkeit gewaltig aufgestützet und erhoben. Z. E.
IV. Aufz. 4. Auft. Bl. 66.

Clytemnestra.

Die Herrschsucht ist es bloß: der Hunger, zwanzig Fürsten
Dir unterthan zu sehn, lehrt dich nach Blute dürsten.

Eine bißher ganz unerhörte Art des Hungers, so wohl in Ansehung seines Gegenstands, als seiner Wirkung! Racine sagt:

Cette soif de regner, que rien ne peut éteindre,
L'orgueil de voir vingt Rois vous servir & vous craindre.

Aber vermittelst derjenigen Figur, die ich die poetische Metamorphosis nenne, kann man nach Belieben den Durst in den Hunger, und die Wirkungen des einen in die Wirkungen des andern verwandeln, so daß der Hunger dürstet, und der Durst hungert. Diese Figur hat eine recht zauberische Kraft: Sie verwandelt den Achilles in einen Sturmwind: In dem
V. Aufz. 3. Auft. Bl. 84.

Eurybates.

Noch mehr, Achilles selbst, der Sturmwind an Gewalt,
Dem sonsten alles weicht, wich doch dem Heere bald.

Sonsten kann ich hier bey dieser Stelle nicht unberührt lassen, daß die ganze deutsche Iphigenia in Vergleichung mit der Französischen mehr eine Metamorphosis und wohlklingende Parodie als eine Uebersetzung genennet zu werden verdienet. Wer hätte sichs doch jemals einbilden können, daß ein grosser Kunst-Richter, den das Homerische πόδας ὠκὺς, als einem so standhaften Helden ungeziemend, so sehr geärgert hat, von Achilles sagen würde:

- - - - - Wich doch dem Heere bald.

Wo das Reimwörtgen bald den Character eines feigen und zaghaften Menschen recht vollkommen machet: Ganz anders muß der Französische Racine Achillens Character sich vorgestellet haben:

Achille à qui tout cede, Achille à cet orage
Voudroit lui-même *en vain opposer son courage.*

Wenn man aber opposer son courage, durch weichen; en vain, durch bald übersetzet, so ist die Metamorphosis eines Helden in einen verzagten Menschen bald richtig. Diese zauberische Figur verwandelt Thiere in Menschen und Menschen in Thiere: In dem
IV. Aufz. 1. Auft. Bl. 56.

Eriphile.

Der Held, der, wie man sagt, in seiner Mutter Schooß,
Statt ihrer eignen Brust, nur Löwen-Milch genoß.

Der Held in seiner Mutter-Schooß stimmt mit dem obigen: Wich doch dem Heere bald, gar wohl zusammen: Und wenn das Hemistichium, statt

statt ihrer eignen Brust, nicht wohl bedächtlich wäre hinzugeflickt worden, so würde man auf die Gedanken gerathen seyn, Achilles habe einmal in seiner Mutter-Schooß, da er schon ein Held war, eine Cur von Löwen-Milch getrunken, wie heut zu Tage die Cur von Eselsmilch gebraucht wird. In dem
VI. Aufz. 4. Auft. Bl. 61.

Iphigenia.

Hat mich der Götter-Spruch zum Opferthier gemacht.

Das heißt in der Französischen Urkunde: S'il le faut. Und in eben demselben Auftritt etwas fernerhin Bl. 67. sagt

Clytemnestra.

Nein, nein, ich brachte sie euch nicht zum Opferthier.
Non, je ne l'aurai point amenée au suplice.

Ja diese Figur verwandelt endlich so gar das männliche und weibliche Geschlecht und verleihet den Männern die Kraft, daß sie empfangen und gebähren können: In dem
V. Aufz. dem 6. Auft. Bl. 90.

Ulysses.

Als vormals Theseus einst mit Helenen entgieng,
Und aus geheimer Eh ein Töchterlein empfieng.

Man hat es daher nur für eine Verstellung anzusehen, wenn Herr Professor Gottsched und J.A.K. sein treuer Leib-Schütze in dem XXXsten Stücke der Critischen Beyträge Bl. 265. u. f. des Ovidius Bücher von den Verwandlungen wegen der Unwahrscheinlichkeit als verdammlich ansehen.

III.

Die Uebersetzung des deutschen Racine ist eine so reiche Quelle der Kunst, des poetischen Neuen und Wunderbaren, daß die Figuren und Classen, in welche die Kunstlehrer von dem grossen Aristoteles an biß auf den weitgespaltenen Leipzigischen Professor dieselbe einzutheilen pflegten, bey weitem nicht zureichen, diesen Reichthum an poetischer Kunst zu erschöpfen. Ich bin daher genöthiget neue Titel und Classen zu erfinden, um diese neuen Kunstgriffe unterschiedlich zu bezeichnen und von einander abzusondern. Ich will darum diejenige Classe von Beyspielen, die ich hier anzuführen gedenke, unter dem Tittel der Figur des Unerwarteten eintragen. Man versuche es an folgenden Exempeln, ob man so glücklich sey der Gottschedischen Tiefsinnigkeit auf die Spur zu kommen.

1. Die Zwietracht hatte schon das ganze Heer - - -
2. Seht
   Wie Glut und Eisen schon halb Troja - -
3. Biß meiner Schmerzen Strom - - ausgebrochen.
4. Da fieng Achillens Schwerdt in Lesbos an zu - -
5. Denn hat mein Degen gleich vor sie genug - - -
6. Ich weiß, Gefangenschaft - - - alle Freude.
7. Sie hörte manchen Schwur von meinen Lippen
8. Was? soll die Mörderhand
   Auf meiner Tochter Haupt, auf Hals und Brust - -
   Ihr Eingeweide -
9. Und doch soll auch ihr Tod
   Noch Neid und Eifersucht in eurer Brust - -

Ich will noch zur Erleichterung dieses Versuchs das Französische hier hersetzen:

1. Deja de tout *le Camp* la Discorde *maitresse*.
2. Et la perfide Troye *abandonnée* aux flammes.
3. De ce premier torrent laissa passer *le cours*.
4. Le ciel mène à Lesbos *l'impitoyable* Achille.
5. Ist ein Zusatz des deutschen Uebersetzers.
6. Je sçai, que *tout déplait* aux yeux d'une captive.
7. Elle est de mes sermens seule *dépositaire*.
8. Un Prêtre.
Portera sur ma fille une main criminelle;
Dechirera son sein.
9. - - - - Et jamais, dites-vous,
Vos yeux de son bonheur ne *furent* plus jaloux.

Und dennoch bin ich sicher, daß unserm deutschen Racine kein anderer auf die Spur kommen wird: Ich will darum die Füllungs-Wörter, wie sie in Hr. Gottscheds Kopf sich mit den obigen Zeilen gepaaret haben, hier beysetzen:

1. - - - - - - - - - - - in Händen.
2. - -
- - - - - - - - - - - - - aufgeräumt.
3. - - - - - - - in Klagen - - - -
4. - - - - - - - - - - - - - - blitzen.
5. - - - - - - - - - - - - - geblitzet.
6. - - - - - - - versalzet - - - -
7. - - - - - - - - - - - - - - schallen.
8. - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - gerathen;
- - - - - - sehn.
9. - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - erwerben.

Oder ist es nicht ganz unerwartet, daß der Strom in Klagen ausbricht; daß man mit Glut und Eisen aufräumet; daß eines Helden Schwerdt zum Schutz seiner Geliebten genug

blitzet; daß die Gefangenschaft alles versalzet; daß die Mörderhand geräth und siehet; daß der Tod Eifersucht erwirbet? ꝛc.

IV.

Endlich will ich hier noch einige Stellen von Lohensteinischem Geschmack ohne Unterschied, wie sie mir in die Augen fallen, anführen, und dann dem unparteyischen Leser zu beurtheilen überlassen, ob der Eifer, welchen Herr Professor Gottsched in seiner gereinigten dritten Auflage des Versuchs einer critischen Dichtkunst wider den Lohensteinischen und Miltonischen Geschmack überall blicken läßt, eben so im Ernst gemeynt seyn könne. In dem ersten Aufz. dem zweyten Auft. Bl. 12.

Denn dein sonst überall beglückt und langes Leben
Wird seine Blüte da der Todes-Sichel geben.

Wenn der deutsche Racine hier in dem höchsten poetischen Tone sagt: Das Leben giebt seine Blüte der Sichel des Todes; so kann sein Waffenträger J. A. K. hier ein neues Exempel nehmen, wie weit sich ein Poet des gemeinen Wahns bedienen könne? In dem zweyten Aufzug, dem ersten Auft. Bl. 25.

Ein heimlicher Befehl, der meinen Sinn bewog,
Versicherte mich gar, daß ich die Unglücks-Bürde
Durch meine Gegenwart nach Aulis bringen würde.

Der Uebersetzer redet hier von einem Befehle, und zwar von einem kräftigen Befehle, der aber nichts befiehlet, sondern nur versichert: Und ob Eri-

phile

phile gleich die Unglücks-Bürde anderst als durch ihre Gegenwart nicht selbst nach Aulis hätte bringen können; so ist dennoch dieses: Durch meine Gegenwart, ein poetischer Zusatz und Pleonasmus: Und ich bitte diese Redens-Art, womit Herr Gottsched die hochdeutsche Sprache bereichert hat, wohl zu bemerken: Eine Bürde durch seine Gegenwart irgendwohin bringen. In der Französischen Urkunde heißt es:

Une secrete voix m'ordonna de partir,
Me dit, qu'offrant icy ma présence importune
Peut-être j'y pourrois porter mon infortune.

Wenn ich nun zeigen soll, worinnen der deutsche Racine sein Original, wiewohl ohne Absicht, übertroffen habe, so bemerke ich folgendes: Erstlich ist Herr Gottsched weit behutsamer, als der Franzose, daß er den heimlichen Befehl, den seine Eriphile empfangen hat, verschweiget, denn wenn er ihn öffentlich verrathen hätte, wie der Franzose, so wäre er ja nicht mehr heimlich gewesen. Zweytens sind die deutschen Verse an Flüssigkeit und Wohlklang den Französischen weit überlegen, ich beruffe mich desfalls nur auf das Hemistichium, wo er von der geheimen Ahnung sagt: Sie

versicherte mich gar

es muß einer wahrhaftig keine Ohren haben, der nicht empfindet, was vor einen harmonischen Nachdruck das Wörtgen gar auf dem Abschnitte mit sich führet; welches dem französischen peut-être gleich kommen soll. Drittens hat Hr. Gottsched

l'in-

l'infortune, das Unglück, sehr klüglich in eine Bürde zusammen gepackt, damit es zum Tragen recht bequem würde. Ein neues Beyspiel von einem Pleonasmo poetico kann folgendes seyn: In dem IV. Aufz. dem 6. Auft. Bl. 71.

Ich selbst zerreiß hiemit des Eydes Band und Stricke,
Der euch verbunden hält.
Moi-même je vous rends le ſerment qui vous lie.

Was für ein poetischer Nachdruck herrschet nicht in den deutschen Zeilen, und welche Stärke der Verbindlichkeit stecket nicht in den Stricken des Eydes?

Wenn ich sagen würde: Der Zorn würde mein Herz gewaltsam überschwemmen, wenn ihn nicht ein Band noch hemmen würde: Wer sollte nicht den Lohensteinischen Geschmack an dem Band, welches die Ueberschwemmung des Zorns aufhält, erkennen? Aber so redet unser deutscher Racine in dem IV. Aufz. dem 6. Auft. Bl. 72.

Dankt es dem Bande bloß, das meinen Zorn noch heñet,
Sonst hätt er schon mein Herz gewaltsam überschweñet.

Ich bitte hier bey dem Wörtgen bloß auf dem Abschnitte der ersten Zeile die Anmerkung, welche ich allererst bey dem Wörtgen gar in einer andern Stelle gemachet habe, zu wiederholen: Und damit auch bey dieser Stelle offenbar werde, wie weit unser Uebersetzer sein Original an poetischer Pracht übertreffe, so dürft ihr nur folgendes lesen, und selbst urtheilen:

Rendez

Rendez grace au seul nœud, qui *retient* ma colere.

Und da Herr Professor Gottsched in seinem Versuch einer Critischen Dichtkunst vor oder für die Deutschen die Frage: Wie ferne sich Vergleichungen in die Tragödie schicken? certo pondere, numero & mensura glücklich untersucht und entschieden hat; so muß ich auch ein Beyspiel von einer solchen Vergleichung anführen: Es stehet in dem
V. Aufz. dem 5. Auft. Bl. 89.

Déja des traits en l'air s'élevoit un nuage.
Die Pfeile kamen schon von den gespannten Bogen,
Nach finsterer Wolken Art, sehr hoch empor geflogen.

Man muß die Vergleichung nicht dahin mißdeuten, als wenn die Wolken, eben wie die Pfeile von den Bogen loßgeschossen würden: Sondern das Tertium comparationis bestehet darinnen, daß es die Art der Wolken ist, daß sie sehr hoch empor geflogen kommen, welches Phänomenon man aus Herrn Professor Gottscheds neugedrückten Weltweißheit erlernen kann. Endlich muß ich auch noch ein Beyspiel von der geheimnißreichen und unergründlichen Schreib-Art anführen, wider die Herr Professor Gottsched so sehr eifert, damit man sehe, daß dieser sein Eifer nicht etwa sein blosses Unvermögen zum Grunde habe: In dem IV. Aufz. dem 6. Auft. Bl. 70. wird die französische Zeile

Mais vous ne demandez, vous ne cherchez que Troye,

also gegeben:

Doch Trojens Untergang verstopft euch stets das Ohr.

Und

Und in dem
III. Aufz dem 3. Auft. Bl. 42.

Er glaubt mir auf mein Wort, und hörte mich fast nicht:
Er eilte mich vielmehr als Tochtermann zu küssen.

Die erste Zeile fasset ein rechtes Paradoxum in sich: Ein Wort, das man fast nicht hört und doch gläubt. Ich will darum zur Erläuterung das französische hersetzen:

Il en croit mes transports: Et sans presque m'entendre,
Il vient en m'embrassant de m'accepter pour Gendre.

Durchgängige Critik,

über den

Fünften Aufzug

der

Iphigenia,

nach

Hr. Gottscheds Uebersetzung.

Durchgängige Critik über den V. Aufzug der deutschen Iphigenia.

Vter Aufz. 1. Auft.

Iphigenia erkläret förderst ihren großmüthigen Entschluß sich dem Willen der Götter, die ihre Aufopferung als das einzige Mittel der Aussöhnung verlangen, völlig zu übergeben, um dadurch ein grösseres Unglück von den Griechen abzuwenden. Dieser Entschluß wird im Französischen also gegeben:

\- - - Il faut des Dieux appaiser la colere.

Das giebt der Deutsche undeutsch genug:

\- - - - - - Der Götter Zorn zu stillen
Wirds unvermeidlich seyn!

Unvermeidlich heißt bey uns, was nicht kann vermieden werden: Vermeiden aber hat seine Beziehung allezeit auf etwas widriges, unglückliches; von Dingen, die man sich als gut und nützlich an sich selbst vorstellet, kann demnach nicht gesagt werden, daß man solche vermeide: So sagt man nicht, eines Gunst vermeiden; aber wohl, ei-

nes Zorn vermeiden. Nun ist unstreitig, daß der Götter Zorn stillen an sich selbst betrachtet, indem dadurch das gröste Unglück von uns abgewendet wird, nicht etwas sey, das einen wiedrigen Eindruck machen könnte, und deswegen sagt man nicht, die Gnade der Götter vermeiden. Wie kann sie denn als unvermeidlich dargegeben werden? Wenn ich sagen würde, die Freundschaft des Herrn Professor Gottscheds zu erlangen, wirds unvermeidlich seyn, wenn man ihn für den grösten Poeten Deutschlands erkennet; so müßte ich den Vorwurf befürchten, ich sähe die Freundschaft dieses grossen Mannes als etwas nicht gar rühmliches und nützliches an, das ein jeder gerne vermeiden würde, wenn er nur könnte. Nimmt man aber diese Worte nicht in einer Verbindung, sondern divisim; so ist die Rede nicht vollkommen; denn ich kann fragen: Was wird denn unvermeidlich geschehen müssen, um der Götter Zorn zu stillen? Nemlich, es wird unvermeidlich seyn, daß Iphigenia zum Opfer sich bequeme. Allein Iphigenia siehet hier nicht so fast auf das harte Verhängniß, das sie selbst betreffen sollte, als vielmehr auf die guten Wirkungen, die solches für die Griechen haben würde, und auf die Nothwendigkeit dieses Verhängnisses, welches allem Anscheine nach ganz unwiederruflich ist.

Die guten Wirkungen, die dieser Entschluß für die Griechen haben würde, giebt sie zu verstehen, indem sie die traurigen Folgen des Zorns der Götter, die sie wegen der bißherigen Widerspenstig-

stigkeit wirklich empfinden, in einigen Beyspielen lebhaft vorstellet, und als Vorboten noch schwerern Unglücks, und gewisse Beweißthümer des unwiederruflichen Willens der Götter anmerket. In dieser Absicht und bey dieser Gemüths-Verfassung konnte Iphigenia nicht anderst als die bisherige Verweigerung und Verzögerung ihrer Einwilligung als einen sträflichen Ungehorsam, wodurch der Götter Zorn billig gereitzt werden müssen, abmahlen. Sie sagt beym Racine:

Pour ce sang malheureux, qu'on veut leur dérober,
Regarde, quel orage est tout prêt à tomber!

Aber in der deutschen Uebersetzung findet ihr von diesem allem nur nicht die wenigste Spur:

- - - Denn rettet man mein Blut,
Wer weiß, ob uns ihr Grimm nicht größre Quaal anthut.

Dérober aux Dieux un sang malheureux stellt das Verbrechen in seiner Grösse vor Augen, welches darinn bestehet, daß die bißherige Verweigerung und die gemachten Anschläge dahin gezielet hatten, um die Götter zu betriegen, und dem unveränderlichen Geschicke eine Person, die zum Unglück gebohren ist, vermessener Weise zu entziehen. Die deutsche Iphigenia hergegen stellt sich diese Anschläge in einem ganz andern Lichte vor, und rechtfertiget selbige gleichsam durch ihren Ausdruck: Denn rettet man mein Blut. Und die Ahnung eines noch grossern Unglücks das ihnen schon gleichsam über dem Haupt schwebe, und als eine Folge und Wiedergeltung des hartnäckigen Ungehorsams angemerket wird, hat der Uebersetzer

gänzlich verderbt. Herr Gottsched schreibt seiner Iphigenia ganz andere Gedanken von den Göttern zu; nach ihr lassen sich dieselben nicht so leicht erzörnen, und können das Verbrechen des Ungehorsams ganz ohne Zorn und mit gleichgültigem Gemüthe vertragen; und darum macht sie die Ahnung noch ganz zweifelhaft:

Wer weiß, ob uns ihr Grimm nicht gröſſre Quaal anthut?

Wenn die französische Iphigenia die Vorboten dieser schweren Ahnung in einigen Beyspielen erzehlen will, so weiset sie darauf, als auf etwas das gegenwärtig vor Augen läge, und zeiget dadurch, daß sie davon ganz eingenommen und beklemmet sey: *Considere, voy comme* ꝛc. Hingegen ist die deutsche Iphigenia geruhig, kalt und waschhaft genug sich in überflüssige und unnöthige Umstände auszubreiten: das considere, voy comme giebt sie:

Es läßt sich übel an. Man sieht ja schon die Proben.

Und bald hernach anstatt:

\- - - Tout le Camp s'oppose à nôtre fuite.

sagt sie:

\- - - - - - Das Lager scheint zu toben,
Verrennet mir den Paß; indem es meine Flucht
Mit wohlbewehrter Hand durchaus zu hindern sucht.

Anstatt daß sie das schreckliche und wiederwärtige in diesen besondern Fällen lebhaft ausdrücken sollte, so ist sie in ihren Ausdrücken ganz ungewiß; das Lager scheint zu toben; und kurzweilig genug

euch

euch zu erklären, wie es möglich sey, daß das Lager ihr den Paß verrenne; denn den Paß verrennen, will sagen, eines Flucht durchaus zu hindern suchen, und zwar mit wohl bewehrter Hand. Allein der Uebersetzer ist sorgfältiger gewesen, seine Verse und Reimen voll zu füllen, als die Begriffe und Eindrücke des Originals in ihrem wahren Grad und Masse in seine deutsche Iphigenia überzutragen: Er hat mehr für die deutschen Ohren als für den Verstand gearbeitet, und wenn man seine Uebersetzung in diesem Licht betrachtet, so verdient sie nicht zwar als eine Uebersetzung, sondern als ein harmonisches Reimengeklingel ein besonderes Lob. Das dritte Beyspiel, welches die ächte Iphigenia als eine Ahnung des entbrannten Zorns der Götter anmerket, ist der Hohn und Trotz, womit die Griechen die königliche Prinzessin öffentlich beschimpfet haben.

Avec quelle insolence ils ont de toutes parts
Fait briller à nos yeux la pointe de leurs dards.

Aber die ins Deutsche verkleidete Iphigenia bleibt bey der Wirkung des Hohns stehen:

Man wieß mir überall der Waffen blosse Spitzen.

Das vierte Beyspiel ist, daß sie sich aller Hülfe und Schutzes beraubet siehet:

Nos gardes repoussez. - - -
Die Wache selber wich, die uns doch sollte schützen.

Heißt denn repousser les gardes, die Wache wich selber? Und dieser Ausdruck wird uns viel eher auf die Gedanken führen, daß die Wache aus einer

strafbaren Zagheit und Blödigkeit gewichen sey, als daß sie nach einem langen Widerstand aus Noth habe weichen müssen, und daß dieses Weichen als ein Vorbot der Götter anzusehen sey. Die folgenden drey Zeilen sind in der deutschen Uebersetzung so unbestimmt und verworren, daß man mit Grunde sagen kann, diese Zeilen seyn nicht für den Verstand, sondern für das Ohr geschrieben:

Die Königin fiel hin. O das ist viel gewagt!
Erlaube mir zu fliehn! Ich habe dirs gesagt:
Sie hilft mir wahrlich nichts bey so gestalten Sachen.

Die Königin fiel in eine Ohnmacht hin; und die Iphigenia machet sich ja recht lächerlich, wenn sie in Betrachtung dieses Zufalls ausruft: O das ist viel gewagt! Allein Herr Gottsched hat wahrhaftig hier übersetzen wollen, was er selbst nicht verstanden: es heißt beym Racine:

- - - La Reine evanoüie - -
Ah! c'est trop l'exposer, souffrès que je la fuye.
Et sans attendre icy ses secours impuissans,
Laissès-moi profiter du trouble de ses sens.

Bey Anlaß daß Iphigenia in ihrer Erzehlung auf den gegenwärtigen Zustand ihrer königlichen Frau Mutter geführet worden, bleibet sie mit ihren Gedanken auf diesem Gegenstande haften, und überlegt bey sich selbsten, ob es rathsamer sey, hier Stand zu halten, und abzuwarten, wie die Königin sich der Vollziehung des göttlichen Befehles wegen ihrer Aufopferung wiedersetzen, und ihre Tochter davon zu erretten versuchen werde; oder sich den gegenwärtigen Umstand von der Kö-

Königin Ohnmacht zu nutze zu machen, und dem unwiederrufflichen Verhängniß der Götter über sie zu folgen. Sie verwirft das erstere aus zweyen Gründen, der erste ist, weil sie dadurch die Königin gleichsam zu ihrer Beschützung auffordern, und sich in die äusserste Gefahr zu stürzen veranlassen würde, ah! c'est trop l'exposer : Der zweyte Grund ist, weil auch die verzweifeltste Schutzwehr der Königin für ihre Errettung nichts verfangen und allzu ohnmächtig seyn würde. Sie erwehlet daher lieber das andere, nemlich um von der Königin die Angst und Gefahr abzuwenden, wolle sie ihrem fatalen Verhängnisse folgen, ohne den ohnmächtigen Schutz derselbigen zu erwarten, um so viel mehr, da dieses nun wegen der Ohnmacht der Königin füglich geschehen könnte. Allein aus der deutschen Uebersetzung wird man schwerlich etwas dergleichen errathen können. Die französische Iphigenia findet endlich noch einen neuen Grund in des Königs Agamemnons Betragen, womit sie ihren heroischen Entschluß rechtfertiget :

Mon Pere même, helas! puisqu'il faut te le dire,
Mon Pere en me sauvant, *ordonne* que j'expire.

Man siehet leicht aus diesen Worten, daß Agamemnon den Entschluß ihre Errettung zu suchen mit solchen Bedingnissen verknüpfet hat, die sie einzugehen für viel beschwerlicher ansiehet als den Tod, wie aus dem 8ten Auft. des IVten Aufzugs erhellet. Aber die deutsche Iphigenia bestraffet den König ihren Herr Vater einer Dummheit, nach welcher er sie bey der besten Meynung

für ihre Erhaltung, durch eine ungeschickte Wahl der Mittel, selbst in den Tod stürzet:

\- - - Des Vaters neuer Schluß
Der mich doch retten will, macht, daß ich sterben muß.

Die Iphigenia erkläret sich hierüber in der Gegen-Rede weitläuftiger, sie sagt:

Achille trop ardent l'a peut-être offensé,
Mais le Roy, qui le hait, veut que je le haïsse.

Das giebt der Deutsche:

Achilles hat vielleicht zu eifern angefangen,
Und ihn dadurch erzörnt. Nun haßt mein Vater ihn,
Und will ich soll ihm Herz und Neigung ganz entziehn.

Die wahre Iphigenia findet, daß die Ursache von dem Hasse des Agamemnons gegen Achilles von einer schweren Beleidigung herrühren müsse, und dieses macht ihr der Character des Achilles (Achille trop ardent) recht wahrscheinlich. Dieses verkleidet die deutsche Iphigenia in einen recht possirlichen Ausdruck: Achilles hat zu eifern angefangen: Womit sie beydes den Character des Achilles und des Agamemnons verderbet; indem sie den Achilles der Eifersucht anklaget, und den Agamemnon zu einem zornmüthigen Menschen macht, der alsobald zornig wird, und denjenigen mit einem unversöhnlichen Haß verfolget, der nur anfängt zu eifern. So ist auch die Prinzessin Iphigenia beym Racine viel zärtlicher, sie kann die Grausamkeit und Härtigkeit dieses väterlichen Befehls nicht genugsam ausdrücken, und man kann die Verwirrung ihres Gemüths so gar aus ihren

Re-

Reden erkennen: Il veut que je le haïsse; Il ordonne à mon *cœur* cet *affreux sacrifice*, il me defend de lui parler jamais. Die deutsche Iphigenia hergegen ist zimlich kaltsinnig, sie läßt euch von ihrer Liebe für Achilles nichts weiters merken, als was ihr aus dieser Zeile lesen könnet:

Er will ich soll ihm Herz und Neigung ganz entziehn.

Den Umstand, der doch für ein verliebtes Herz so wichtig ist,

Aegine, il me defend de lui parler jamais.

Hat der deutsche Uebersetzer gänzlich weggelassen, und an dessen statt folgende Apostrophe als gleichgültig hingesetzt:

Geliebter! soll ich dich auf Lebenslang vermissen?

Allein was dem Affect abgehet, das ersetzt die deutsche Iphigenia durch ein ungeberdiges Verhalten und Rhetorische Seufzer; zum Zeugniß kann folgende Zeile dienen:

Dieß that er mir bereits, o Grausamkeit! zu wissen.
Il m'a fait par Arcas expliquer ses souhaits.

Die Französische Iphigenia findet den väterlichen Befehl so grausam, daß sie die Möglichkeit desselben nicht begreiffen kann, und gern daran zweifeln würde, wenn es möglich wäre, sie läßt darum diese Zeile einfliessen, die Gewißheit dieses Befehls, die nicht dem geringsten Zweifel Platz giebt, zu versichern:

Il m'a fait par Arcas expliquer ses souhaits.

Aber die deutsche Iphigenia findet nicht so fast in dem Entschluß und Willen des Königs einige Merkmahle der Grausamkeit, als vielmehr darinnen, daß Agamemnon ihr seinen Willen bereits zu wissen gethan hat:

Dieß that er mir bereits, o Grausamkeit! zu wissen.

Wenn endlich die französische Iphigenia sich erkläret, daß sie das Verhängniß der Götter vor leichter und erträglicher halte, als die harte Bedingung, womit Agamemnon ihre Errettung verknüpfet, und damit ihren ersten Entschluß nochmalen rechtfertiget und befestiget, so entdecket sie die zärtlichste Liebe und den gröSten Heldenmuth, sie sagt:

- - - Ah sentence! ah rigueur inouïe!
Dieux plus doux! Vous n'avez demandé que ma vie.
Mourons: obeissons!

Gottscheds Iphigenia hingegen ist ganz geduldig und gelassen zu sterben, als eine die des Lebens ganz überdrüssig ist:

- - - - Harter Schluß! O unerhörte Pein!
Ihr Götter lieber will ich euch gehorsam seyn.
Wohlan, ich sterbe gern.

Sie ist nicht so verwegen, daß sie die Billigkeit der göttlichen Befehle auf die Waagschale legen sollte, sie will blindlings gehorsamen, und gerne sterben. Mithin dürfte man fast gedenken, daß die deutsche Iphigenia nicht bloß verliebt, sondern gar in dem Kopf verrückt sey, wenn man die seltsame Wahl betrachtet:

Ge-

Geliebter! soll ich dich auf Lebenslang vermissen?
Ihr Götter, lieber will ich euch gehorsam seyn.

Das ist so viel als, ich will lieber sterben, als dich mein Lebtag nicht mehr sehen.

Ich war zwar anfänglich gesinnet gegenwärtige critische Untersuchung der deutschen Uebersetzung dieses Trauerspiels in Vergleichung mit der französischen Urkunde durch den ganzen fünften Aufzug und alle Scenen mit gleicher Genauigkeit fortzusetzen. Allein ich habe meine Gedanken geändert, nachdem ich gesehen, daß mich dieser Vorsatz in eine allzu grosse Weitläuftigkeit stürzen würde, wie man aus dieser kleinen Probe über den ersten Auftritt die Rechnung zum Voraus machen kann: diese Weitläuftigkeit aber in keiner Absicht etwas nütze seyn würde, angesehen diese kleine Probe jedermann, der sich gegen alle Ueberzeugung nicht mit Fleisse verhärtet, wie ich von dem Uebersetzer und seinem Anhange billig befürchten muß, (die ich aber auch nicht wider ihren Willen zu bekehren suche, denn Invitum qui servat, idem facit occidenti) augenscheinlich zeiget, daß der Uebersetzer weder die Gedanken, noch die Worte der Urkunde zu erreichen fähig gewesen, und darum unter dem Titel einer Uebersetzung eine ganz verkleidete Iphigenia, und in der That ein deutsches Originalstück geliefert habe, wo die Umstände, die Gedanken, die Character, die Eindrücke und alles ganz verstellt und verändert ist. Es erfodert auch meine Absicht bey dieser Untersuchung keine weitläuftigere Ausführung, massen dieselbe nicht dahin gehet, den Herrn Uebersetzer zu nöthi-

gen

gen, sich selbst zu erkennen, oder seine unglückliche Arbeit selbst zu verdammen; sondern nur unschuldige und annoch unbevestigte Seelen zu warnen, daß sie sich durch die Prahlerey des Uebersetzers und seiner Schmeichler, durch die erbettelten Lobes-Erhebungen eines Riccoboni, durch die Verschwendung der Titel eines deutschen Racine, eines Verbesserers der deutschen Schaubühne u.s.f. nicht etwa bethören lassen, dasjenige ohne Erkänntniß zu bewundern, was sie bey genauerer Einsicht verlachen würden: Und zu diesem Zweck ist obige kleine Probe mehr als zulänglich, indem sie schon ein gerechtes Mißtrauen erwecken und zur eigenen Untersuchung aufwecken kann. Ich will darum hier aus den folgenden Scenen dieses fünften Aufzuges nur noch einige auserlesene Stellen auf die Capelle setzen, weil ich in Erweisung der Begründtniß meines Tadels lieber zu viel als zu wenig thue; an dem Ende will ich denn noch den siebenden Auftritt, den Hr. Gottsched selbst für Original ausgiebt, insbesondre prüffen. Mithin will ich hier einigem Anstoß vorzubiegen, mich annoch erklären, daß ich demjenigen, der die in diesem Versuche verworffenen Stellen gründlich retten wird, willig einräumen werde, er habe zugleich damit diese ganze Uebersetzung gerechtfertiget. Für diejenigen aber, die dennoch fortfahren, die ungetadelten Stellen als Muster einer guten Uebersetzung zu bewundern, behalte ich mir vor, diese deutsche Iphigenia absonderlich durchaus mit Anmerkungen begleitet herauszugeben, in welchen die Abweichungen von der Urkunde sollen angezeiget und geprüffet werden; und so wird denn Herr

M.

M. Schwaben Prophezeyung, die Hrn. Professor Gottsched zu einem Autore Classico erhebet, in ihre Erfüllung gehen.

In dem II. Auftr. Bl. 78. wo Achilles die Iphigenia gerne in sein Gezelt in Sicherheit bringen möchte, sagt er an dem Ende seiner Vorstellung:

Quoy, Madame! Est-ce ainsi que vous me secondez ?
Ce n'est que par des pleurs que vous me répondez.
Vous fiez-vous encor à des si foibles armes?

Achilles hatte sich geschmeichelt die Prinzessin würde sein Bemühen für ihre Errettung selbst unterstützen und erleichtern helffen; desto mehr ist er bestürzt, da er nun siehet, daß sie ihm auf seine zu ihrer Flüchtung und Errettung abzielende Vorschläge nur mit Thränen antwortet, er rückt ihr daher vor, daß die Thränen sie nicht schützen werden: Die französische Iphigenia wird uns demnach hier als für ihr Heyl allzu sorglos und erlegen vorgestellet. Aber der Deutsche hat dieses ganz umgekehret:

Prinzessin! Was ist das? Ihr säumt und wollt nicht fliehen?
Ihr weint? Ist das der Dank für alle mein Bemühen?
Wie kommt es, daß ihr euch nicht meinem Schutz vertraut?

Der deutsche Achilles bestraft seine Iphigenia eines schnöden Undanks, welcher darinnen bestehen soll, daß sie weint, indem er sich für sie sehr bemühet: Allein es muß ihm unbekannt seyn, daß das Weinen eben nicht allemal ein gewisses Zeichen des Undanks ist; sondern daß zuweilen ein von grosser Freude und Dankbarkeit recht empfindlich gerührtes

tes Herz sich in Thränen ergiesset; folglich diese Beschuldigung

Ihr weint? Ist das der Dank für alle mein Bemühen?

ungerecht seyn könnte. Und wenn der Herr Uebersetzer die letzte Zeile also giebt;

Wie komt es, daß ihr euch nicht meinem Schutz vertraut?

so verräth er sich, daß er kein französisch verstehe; sonst hätte er bald merken sollen, daß die Worte;

Vous fiez-vous encor à des si foibles armes?

einen Verweis einschliessen, und die foibles armes nicht Achillens Schutz; sondern ihre Thränen andeuten: Allein nachdem er in dem vorhergehenden Verse die Thränen als undankbare Thränen angesehen, so konnte er hier der Urkunde nicht folgen. In der Gegenrede giebt die Prinzessin zu verstehen, daß sie sich aller Hofnung wegen ihrer Rettung gänzlich entschlagen habe; es heißt:

- - - - - - - - Aussi tout mon espoir
N'est plus qu'au coup mortel que je vais recevoir.

Die deutsche Iphigenia hergegen redet so verwirrt, daß ihr euch nicht zu recht finden könnet:

- - - - - - Sonst hab ich nichts zu hoffen;
Bis Calchas und sein Stahl mein mattes Herz getroffen.

Wer sollte aus diesen Worten wohl errathen können, daß hier von der Schlachtung der Prinzessin die Rede seyn soll? Oder wer hat jemals diese Hand-

Handlung durch die Redens-Art das Herz treffen ausgedrückt? Wenn das Wörtgen Stahl nicht da stünde, würde man kaum eine physicalische Verwundung vermuthend seyn. Und wenn sie das Herz, das von dem Priester mit dem Stahl soll getroffen werden, ein mattes Herz nennet, wo bleibet indessen das großmüthige Herz? Wer hat doch jemals gesagt: der Priester und sein Stahl haben das Thier abgeschlachtet? Und was siehet die deutsche Iphigenia noch vor Hofnung übrig, nachdem sie wird geschlachtet seyn, daß sie durch das Wörtgen bis ihre Hofnung nicht verlohren giebt; sondern nur aufschiebet? Machet aus diesem den Schluß, was vor eine Verwirrung in des Uebersetzers Kopf herrsche?

Eben daselbst Bl. 80. schließt Iphigenia ihre Gegenrede also:

Adieu, Prince, vivez, digne Race des Dieux.

Aber dieses ist für die deutsche Iphigenia viel zu natürlich und einfältig: sie sagt:

Lebt wohl, mein Prinz! lebt wohl! Weil ich nicht leben kann.

Dieser Gottschedianische Zusatz ist ein rechtes Wortspiel; und man darf es nur durch eine gleichgültige Redens-Art auflösen, so wird jedermann bald begreiffen, wie unglücklich solches Iphigenien in den Mund geleget wird: Lebet wohl! weil ich sterben muß. Lebet wohl! denn ich werde ums Leben gebracht werden.

Eben

Eben daselbst Bl. 81. wo Achilles der Prinzessin Rede widerlegt, heißt es unter anderm:

Ces moissons des lauriers, ces honneurs, ces conquêtes,
Ma main, en vous servant, les trouve toutes pretes.

Dieses antwortet denen Zeilen in Iphigeniens Rede:

Songez, Seigneur, songez à ces moissons de gloire,
Qu'à vos vaillantes mains presente la victoire.

Diese hat der Deutsche also gegeben:

Erwege, liebster Prinz, den Preis der Tapferkeit,
Den deiner starken Faust der Sieg zum Lohne beut.

Aber an diese Zeilen hat er nicht mehr gedacht, als er folgende hingeschrieben hat:

Die Lorbern ohne Zahl, und tausend grosse Sachen,
Trift mein vergnügter Arm auch dann vollkommen an,
Wann Iphigenia erhalten werden kann.

Ich will mich hier nicht bey der Vermischung der Lorbern mit tausend grossen Sachen, das ist: des prächtigen mit dem niederträchtigen aufhalten; sondern ich will nur Hrn. Professor Gottscheden den Rath geben, daß er in seiner Uebersetzung von Aristoteles Dichtkunst, wenn er auf die Stelle kömmt, wo dieser Grieche die ehrwürdigen Feigen des Poeten Cleophons durchziehet, in der Anmerkung nicht vergesse aus dieser Stelle den vergnügten Arm, der tausend grosse Sachen antrift, als ein gleichgültiges Exempel mit anzuführen: Er kann es sich inzwischen in seinem Manuscript anmerken, biß er sich entschliessen kann, die deutsche Welt mit

mit diesem schon so oft versprochenen Werke zu erfreuen.

Gegen dem Ende des zweyten Auftritts Bl. 83. sagt Iphigenia ganz standhaft:

O toy, qui veux ma mort, me voilà seule, frappe.

Die deutsche Iphigenia hergegen ist recht kurzweilig:

Ihr Götter, seht ihr mich, so werft den Blitz nach mir,
Hier steh ich ganz allein.

Es läßt als ob sie mit ihren Göttern der blinden Kuhe spielete, und sie beschuldigte, daß sie ihr nicht gewachsen seyn, ausgenommen wenn sie allein ist: Aber der gute Uebersetzer hat seinen Text nicht verstanden, und nicht gemerkt, daß die französische Iphigenia nicht die Götter, sondern den Priester Calchas apostrophirt. Wer in dem 3ten Auftritt die recht entschlossene Rede der Königin liest, Qu'ils viennent donc sur moy &c. die der deutsche Pradon durch seine nachläßige Uebersetzung ganz verderbt hat, wird vor sich selbst begreiffen, wie übel sich der wehmüthige Seufzer,

- - - - - Ach daß es GOtt erbarm!

mit einer solch verzweifelten Gemüths-Verfassung reimen will:

- - - - - Ach daß es GOtt erbarm!
Eh soll man meinen Geist von meinem Corper scheiden, ꝛc.

In eben diesem Auftritt Bl. 85. in der Iphigenien Rede gegen dem Ende:

Sur tout, si vous m'aimez, par cet amour de Mere,
Ne reprochez jamais mon trépas à mon Pere.

Das heißt im Deutschen:

Zuletzt ersuch ich euch mit halbgebrochnen Blicken,
Dem Vater meinen Tod nur niemals vorzurücken.

Einer von den kräftigsten Beweg-Gründen, wodurch ein Kind seiner Bitte den grösten Nachdruck geben kann, ist sonst, wenn es die Liebe des Vaters oder der Mutter dadurch gleichsam auf die Probe setzet: Aber bey Hr. Gottscheden müssen halbgebrochene Blicke weit mehr Kraft haben; doch vielleicht nur wenn er reimt: Das schliesse ich aus folgender Stelle in dem IVten Aufzug dem 4ten Auftritt. Bl. 61.

Und so bekommt ihr ja bey halbgebrochnem Blick,
Mein Blut, das von euch stammt, weil ihrs verlangt, zurück.

Hier sind halbgebrochne Blicke Zeichen einer kindlichen Verehrung:

Et respectant le coup par vous même ordonné, &c.

In dem 5ten Auftritt kömmt mir vor andern diese Stelle am bedenklichsten vor: Bl. 89.

Ulysses.

Ihr seht mich selber noch für Angst und Schrecken beben.
Ich bin ganz ausser mir, weil dieser Trauer-Tag
Vor Griechenland mit Recht ein Wunder heissen mag.
Die Zwietracht hatte schon das ganze Heer in Händen,
Sie wuste meisterlich fast alles zu verblenden.

Ich darf nur das französische hersetzen, so wird man bald einsehen, daß Hr. Gottsched weder die

Art

Art der Gemüths-Neigungen, noch die Vermischung und Abwechselung derselben kenne:

Vous m'en voyez moy-même en cet *heureux* moment
Saisi d'horreur, de *joye*, & de ravissement.
Jamais jour n'a paru si *mortel* à la Grece:
Déja de tout le Camp la Discorde *maitresse*
Avoit sur tous les yeux mis son bandeau fatal.

Gegen dem Ende dieses Auftritts in Ulyssens Rede steht:

Drauf trennt sich alles Volk. Nur Iphigenia
Beweint die Freundin noch, und steht ganz trostlos da!
Drum komm empfange sie aus Agamemnons Händen,
Komm, denn Achill und er wird keine Zeit verschwenden.

Ich könnte zwar auch bey dieser Stelle in Vergleichung mit der französischen Urkunde manche nachlässige Abweichung und Verdrehung angeben: Allein ich habe selbige vornemlich darum angeführt, weil hier ausdrücklich gesagt wird, daß die Königin die Prinzessin Iphigenia aus des Königs Agamemnons Händen wieder empfangen werde, daß Agamemnon und Achilles die Königin mit schmerzlichem Verlangen erwarten, und daß sie das Bündniß mit der Prinzessin zu vollziehen im Begriffe seyn. Nun möchte ich wohl wissen wie Herr Professor Gottsched seinen hinzugeflickten 7den Auftritt wahrscheinlich machen wollte, in welchem er die Königin nicht abtreten, sondern stehen läßt, ungeachtet Ulysses sie bloß zuvor genöthiget abzugehen:

Drum komm, empfange sie - - -
Komm, denn Achill und er will keine Zeit verschwenden.
Sie warten bloß auf euch.

Wo Clytemnestra ihre Prinzessin Tochter nicht aus Agamemnons, sondern aus Achillens Händen empfängt: Wo der König, der doch dem Achilles die Prinzessin verlobet, und das hohe Freundschafts-Band mit ihm zu vollziehen im Begriffe war, gar nicht mehr zum Vorscheine kommt, sondern alles ohne ihn vollführt wird ꝛc. Zeuget dieses nicht von einer recht dummen Nachlässigkeit! Doch wir wollen ferner die Nothwendigkeit dieses Anhängsels erwegen. Herr Professor Gottsched sagt in der Vorrede zu diesem Trauerspiel: „Dieses ist ein „Versuch, dazu mich der Zweifel vieler Zuschauer „bewogen, die am Ende des Racinischen Trauer„spieles noch nicht recht gewußt, was sie glauben „sollten: Ob nemlich Iphigenia geopfert worden „oder nicht? Diesem Zweifel zu begegnen, war „nichts mehr nöthig, als die Prinzessin wieder auf „der Bühne zu zeigen; und sie so kurz, als möglich „von ihrer Mutter umarmen zu lassen.„ Er unterstützet dieses hernach mit dem bekannten Horazischen Ausspruch: Segnius irritant animos demissa per aurem &c. Es ist recht seltsam, daß diese deutschen Zuschauer, die Herr Gottsched hier einführet, noch ungläubiger, als die Königin Clytemnestra selbst gewesen, die doch endlich ihre Zweifel fahren lassen, und durch die glaubwürdige Erzehlung des Ulysses überzeuget worden, daß ihre Prinzessin noch lebe. Aber das müssen Leute seyn, die nichts glauben, als was sie mit eignen Augen sehen, und diese kann man nicht anders überzeugen, als wenn man ihnen die Sachen wirklich vor Augen stellet. Wer will aber diesen ewigen Zweiflern genug thun? Was werden sie wohl von A-

ga-

gamemnon gedenken, wenn sie des Ulysses Erzehlung keinen Glauben zustellen, da er auch nicht mehr zum Vorscheine kömmt? Vielleicht werden sie vermuthen, er möchte etwann in eine Salz-Saule verwandelt worden seyn, wie Loths Weib: Und läßt ihnen dieser angeflickte 7te Auftritt nicht noch den Zweifel übrig; ob denn Achilles auch wirklich mit der Iphigenia das Beylager gehalten, oder ob vielleicht diese Hofnung durch einen unvermutheten Zufall nicht etwann wiederum könnte unterbrochen und gestöret worden seyn? Denn aus diesem Anhängsel können sie nichts mehr sehen, als daß sie Achilles bey der Hand nimmt. Wenn demnach das Horazische Segnius irritant animos &c. in dem weitläuftigen Verstande aufgenommen werden muß, wie es Gottsched hier gebrauchet, so wird in dem Trauerspiel keine Erzehlung mehr Platz haben; man wird die folgende Horazische Regel:

- - - - - - - - - - multaque tolles
Ex oculis, quæ mox narret facundia præsens,

aus seiner Dichtkunst auskratzen müssen; und es wird schwer seyn, einem Trauerspiel ein Ende zu finden, da dergleichen Zweifel den Hrn. Gottsched nicht bewegen dürften, selbiges mit einem neuen Auftritt von seiner Erfindung vollkommen zu machen. Es beweiset aber Herr Professor Gottsched an dem angezogenen Orte die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit dieses Zusatzes von seiner Erfindung eben so bündig, als er die Nothwendigkeit zu erweisen gesucht hat. Von der Möglichkeit sagt er: „Nun war keine andere Ursache

„vorhanden, die diese Wiederkunft des Achilles „mit der Prinzessin unmöglich gemacht.„ Ich gebe ihm dieses auch vollkommen zu, daß es nicht schlechterdings unmöglich gewesen, den Achilles die Prinzessin an der Hand führend wiederum auf die Schaubühne zurücke zu führen; denn sonst müste ich den unstreitigen Grundsatz läugnen: Ab esse ad posse valet consequentia. Aber was er von der Wahrscheinlichkeit dieses Zusatzes hinzufüget, das habe ich schon oben ziemlich verdächtig gemachet: Er sagt: „Es war auch wahrscheinlich, „daß der junge Held, den die Königin so sorgfältig um die Erhaltung ihrer Tochter angeflehet, sie „wohl zu allererst durch ihr Leben zu erfreuen gedacht haben könnte.„ Es ist freylich dieses an sich selbst betrachtet nicht unwahrscheinlich, aber wie reimt es sich mit dem, was sonderlich zu Ende des vorhergehenden 6ten Auftr. erzehlt wird: daß die Königin abgehe, daß sie die Tochter von Agamemnons Hand empfangen werde, daß der König mit Achilles die Trauung der Prinzessin richtig machen werde? ꝛc. Doch Hr. Professor Gottsched will diesen Zusatz niemandem aufdringen; er sagt in seiner gebietenden Sprache: Wem dieser Zusatz nicht gefällt, der darf ihn nicht lesen. Mithin hat er von diesem angehängten Auftritt von seiner Schöpfung dennoch selbst so gute Gedanken, daß er sich nicht entbrechen kann, seine Hofnung von dem innern Werthe desselben nochmalen anzupreisen, er sagt: „Zum wenigsten „hoffe ich, daß ich dem Character der redenden „Personen, und dem Affecte, darinn sie stehen, „werde ein Genügen gethan haben.„ Lasset uns

dem-

demnach sehen, wie ferne auch diese Hofnung dürfte begründet seyn:

Achilles.

Mir, die Prinzessin nur, sonst nichts, o Königin!
Dieß ist der gröste Dank, des ich kaum würdig bin.
Denn hat mein Degen gleich für sie genug geblitzet;
So hat des Himmels Huld sie doch weit mehr geschützet.

Man wird hier anmerken, daß Achilles den Preiß seiner Liebe und Tapferkeit, den er sich ausbittet, ziemlich verächtlich tractirt, o Königin, gebt mir nur die Prinzessin, sonst nichts, zu Lohne! Läßt er uns nicht vermuthen, daß er wohl was wichtigers und schätzbarers fodern könnte, da er sagt: Ich verlange nur das, sonst nichts. Wie ferne aber dieses dem Character des Redenden und dem Affecte, darinn er stehet, ein Genügen thue, das überlasse ich eines jeden Urtheil. Doch bey dieser Sprödigkeit, weiß sich Gottscheds Achilles im Augenblicke zu fassen und so zu demüthigen, daß ihr euch kaum bereden könnet, daß es die vorige Person sey, welche die Rede fortsetzet: Er redet nun von seinem Verdienst um die Prinzessin eben so verächtlich, als er zuvor von der Prinzessin selbst geredet hatte:

Denn hat mein Degen gleich für sie genug geblitzet.

Was könnte man wohl zum Schutz einer Geliebten wenigers thun, als mit dem Degen für sie blitzen, und ich kann mir keinen deutlichen Begrif davon machen, wenn der Degen genug geblitzet habe. Doch es ist nur der deutsche Reim, der des Achilles Degen verhindert, daß er nichts

wichtigers verrichten konnte, als nur blitzen; denn so heißt es auch in dem II. Aufz. dem 1. Auftr. Bl. 22.

Da fieng Achillens Schwerdt in Lesbos an zu blitzen.

Endlich wird die Trauung durch einen Handschlag richtig:

Mein Prinz, empfah die Hand, und freue dich mit mir.

Es hatte nemlich die königliche Frau Mutter Iphigenien so eben aus Achillens Hand empfangen, und vor grosser Freude nur diese zwey Worte aussprechen können: Liebstes Kind! so stellt sie dieselbe als einen wohl verdienten Lohn wieder in Achillens Hand zurücke. Ich kenne einen deutschen Bentley, der dieser neuerschaffenen Scene durch eine andere Oeconomie und Einrichtung um etwas helffen will. Sein Vorschlag ist folgender:

Der siebende Auftritt.

Achilles Iphigenien an der Hand führend, und die vorigen.

Achilles.

Nur die Prinzessin mir!

Clytemnestra.

Sonst nichts?

Iphigenia.

o Königin!

Achilles.

Dieß ist ein solcher Preis, des ich nicht würdig bin.

Ulysses.

Ulysses.

Es hat dein Degen zwar für sie sich satt geblitzet:
Doch hat des Himmels Huld sie ganz allein beschützet.

Iphigenia.

Frau Mutter!

Clytemnestra.

Liebstes Kind!

Ulysses.

Der Himmel schenkt sie dir.

Clytemnestra zu Achilles.

Nimm sie von meiner Hand; und freue dich mit ihr.

Er hat auch bey dieser veränderten Einrichtung nicht weniger Hofnung, als Hr. Gottsched daß er wenigstens dem Character der redenden Personen, und dem Affecte, darinn sie stehen, werde ein Genügen gethan haben. Zum Beschluß muß ich noch ein Verzeichniß derjenigen neuen Redens-Arten beyfügen, mit welchen Hr. Professor Gottsched die Hochdeutsche Sprache in dieser Uebersetzung bereichert hat; und den Schotteln unsrer Zeit anbefehlen, daß sie dieselben in ihre Wörterbücher und Sprachschätze fleissig eintragen und zum gemeinen Nutzen des deutschen Vaterlands sorgfältig aufheben. Ich will aber dieses Verzeichniß nur in den Vten Aufzug einschränken:

Etwas kurz in wenig Worte binden. 79.
Nach einer Wahlstatt ringen. 80.
Dieser Spruch verletzt manche Brust. ibid.
Den ganzen Zorn auf den Feind gerathen lassen. ibid.
Ihre Thränen-Fluth wird mir fast zum Opfer. ibid.

Ein zartes Herz zu stören bemüht seyn. Tromper la tendresse. 81.

Ein vergnügter Arm. ibid.

Der Arm trift tausend grosse Sachen an. ib.

Die helffende Gewalt. Secours. 82.

Seinen Ruhm aus der Gefährlichkeit der helffenden Gewalt retten. S'affranchir du Secours dangereux. ib.

Die Furcht für ihm rührt sich in dem Herzen. ib.

Aus den Früchten des Zorns die Wirkung der Pflichten überlegen. 83.

Der Donnerkeil giebt ihm den Rest. ib.

Ich will die Grausamkeit nicht an der Tochter leiden 84. d. i. ich will nicht leiden, daß die Tochter so grausam tractirt werde.

Ein Unstern schien, als ich gebohren bin. ib.

Mit den Trieben wider GOtt kämpfen. ib.

Der König kann die Wuth des Pöbels nicht mehr erhalten. ib. anstatt hinterhalten.

Seine Wuth an einem vergnügen. Contenter sa soif sanguinaire. 85.

Den Widerstand stören. 87.

Du wirst dein Leben geendigt sehen. 90.

Sie wird von euch gespürt. Elle est devant vos yeux ib.

Die Luft tönt von Winden. 91.

Die Flammen schlagen auf dem Altar. ib.

Das Freundschaftsband vollziehen. ib.

Der Degen hat genug geblitzet. 92.

):(

Von

der innerlichen Beschaffenheit

des

mechanischen

Original-Stücks

von

dem deutschen Cato.

Von der innerlichen Beschaffenheit des mechanischen Original-Stückes von dem deutschen Cato.

In dem achten Stücke der Zürchischen Sammlungen critischer Schriften ist eine Abhandlung von dem deutschen Cato, in welcher alles beygebracht worden, was man zum Lobe desselben, ohne das Gewissen zu verletzen, sagen kann. Es ist keine leichte Sache den lobenden Ton zu behalten, ohne daß man in einige Dunkelheit verfalle, wenn man von der äusserlichen Gestalt dieses Trauerspiels zu dem innerlichen Wesen desselben fortschreiten, und diejenigen geistlichen Dinge in Betrachtung nehmen will, welche durch keine Mechanick der Kunst erreichet werden mögen. Ich will darum kein Blatt vor den Mund nehmen, sondern das, was ich davon

von denke, mit unverblümten Worten heraus sagen.

Die innerlichen Eigenschaften des Trauerspiels müssen einestheils und vornemlich von dem poetischen Feuer, von der Erfindungskraft, und dem vortreflichen Naturelle in die Feder gebracht werden; sie sind eine Gabe der freyen Natur, und wen sie selbst nicht damit versehen hat, der darf sich nicht schmeicheln, daß er sie durch mechanische Kunst-Mittel zuwege bringen werde. Denjenigen grossen Männern selbst, welche sie von ihr empfangen haben, kömmt das Vermögen nicht zu, etwas davon an andere zu verschenken, oder sonst zu überlassen, sofern ist es, daß jemand, der selber nichts davon im Besitze hat, sie andern mittheilen könne. Der Mensch mag auch mit Lernen, mit Studieren, mit Arbeiten und Bestreben sich von allen andern Dingen Meister machen, aber diese kann er damit nicht erlangen. Indessen sind sie von solcher Kraft, daß ein jeder, der sich ohne dieselben in einiger Dicht-Art der Poesie anmißt, nichts rechtschaffenes an den Tag bringen kann, sondern sein Gedicht vor eines andern, der damit begabet ist, verschwinden sehen wird, ob dieser andre gleich von der Mechanick der Kunst wenig versteht, und noch weniger beobachtet.

Anderntheils sind diese innerlichen Stücke Früchte des feinen Verstandes, dem es zukömmt, die Geburten des Naturells und der Erfindungskraft nach ihren Arten und Tugenden in gewissem Masse, Verhältnisse, und Grade zusammenzusetzen, ein-

zu-

zutheilen, und der absonderlichen Absicht gemäß aufzutragen. Dieser Verstand kann den natürlichen Talent zum Erfinden, wo er mangelt, gewissermassen ersetzen, nemlich in so weit er lehren kann, wie man den Schatz und den Vorrath, der schon von andern erfunden worden, geschickt gebrauchen, ihre Bilder, Begriffe, und Schönheiten, in einer methodischen, eingeschränktern, und bequemern Form anbringen könne, so daß das Gemüthe sie besser fassen kann. Die Anleitung und die Regeln, die wir von ihm bekommen, verdienen eigentlich alleine den Namen der Kunst mit Rechte, und es ist nur ein Mißbrauch, wenn dieser Titel der groben Mechanik mitgetheilet wird. Die Kunst ist nichts anders, als eine kluge Schaffnerin, die sich damit ausbringt, daß sie die Reichthümer der Erfindungskraft besorget, und verwaltet. Sie läßt sich darum gewissermassen lernen, so wie sie mit Regeln und Lehren umgehet; dennoch fodert sie von ihren Lehrlingen einen gewissen Theil Verstandes zum Voraus, nemlich so viel als nöthig ist, ihre Regeln in ihrem Ursprung, ihrer Kraft, und ihrem Endzwecke einzusehen, und an jedem Orte zu seiner Absicht geschickt zu gebrauchen.

Wenn ich weder die Vividam vim animi, noch zum wenigsten diese Portion Verstandes, der die wesentliche Kunst begleiten muß, in dem deutschen Cato antreffe, so wird der Urheber mir es mit der Gütigkeit verzeihen, mit welcher er es der Natur verzeihet, daß sie solche nicht in ihn geleget hat; denn sie hat mehr Schuld, daß sie ihn damit nicht ausgerüstet hat, als ich habe, daß ich sie bey ihm nicht angetroffen habe.

Die

Die Haupt-Handlung in dem neuen Cato ist folgende. Cato liegt mit einer Anzahl Truppen in der Stadt Utica, und ist im Stande sich gegen den Cäsar zu wehren. Er hatte Pharnazes den König von Pontus mit etlichen Schiffen bey sich, nebst Arsenen, der Parthischen Erb-Prinzessin; diese hatte nach Rom gehen sollen, ihre Heyrath mit Pharnazes zu vollziehen, aber sie war durch die einheimischen Unruhen der Römer daran verhindert worden. Nachdem ihr Vater gestorben und ihr das Pontische Reich zugefallen, schlug sie das Ehe-Bündniß mit Pharnaces aus, und damit sie nicht dazu gezwungen würde, nahm sie ihre Zuflucht zu Cato. Sie hatte noch einen Liebhaber an Portius, Catons Sohne, und den dritten an Cäsar. Dieser hatte mit Cato einen Waffen-Stillstand gemachet, in welchem er auf Catons Wort in das Schloß von Utica kam, unter dem Vorwande, daß er mit ihm von dem Frieden handeln wollte, in der That aber, damit er Arsenen seine Liebe zu ihr eröfnete. Er hatte ihr solche jüngst durch einen Bottschafter antragen lassen, aber einen Abschlag bekommen, weil Arsene schon einen Unbekannten liebete, der ehemals als ein Abgesandter von Cäsar an den Parthischen Hof gekommen war. Als ihr Cäsar jetzo zu Gesichte kömmt, war eben er dieser unbekandte Abgesandte, den sie liebete, und von welchem sie geliebet ward. In der Zusammenkunft mit Cato erbietet sich Cäsar gegen denselben, daß er ihn neben sich zum Bürgermeister machen wollte, wenn er die Waffen niederlegete. Da Cato dieses ausschlägt, meynt Arsene den Frieden dadurch zu befördern, daß sie dem

Cäsar

Cäsar ihre Hand und das Parthische Reich geben wollte. Indessen hatte Cato Arsenen für seine Tochter erkannt, die er in ihrer Kindheit verlohren hatte. Er sagt ihr nun, daß sie als eine Römerin nicht Parthische Königin seyn, und als seine Tochter den Cäsar nicht lieben dürfte. Den Pharnazes wieß er ebenfalls ab, weil eine Römerin keinen König heurathen könnte. Dieser stellte darauf eine Verrätherey an, sich Arsenens und des Schlosses selbst zu bemächtigen. Er verlohr aber darüber sein Leben, nachdem er zuerst den Marcus, Catons zweyten Sohn, erschlagen hatte. Cäsar hatte an diesem Anschlage keinen Theil gehabt, sondern sich gerüstet, den Cato und seine Tochter mit öffentlicher Gewalt zu bestreiten. Doch ehe er noch mit seiner Armee so nahe an die Stadt gekommen, daß man sie von den Mauren sehen konnte, verlieret Cato urplötzlich den Muth, hält seinem Sohne die Leich-Rede und ersticht sich selbst.

Diese Fabel ist überhaupt romantisch und abentheurlich, die drey Liebhaber der Arsene, dieser Prinzessin schnelle Liebe zu einem Unbekannten, Cäsars Reise an den Parthischen Hof als ein Abgesandter ohne Namen, ihr beyder stillschweigende und geduldige Liebe, Arsenens Verlust, ihre Erziehung als der Parthischen Prinzessin, ihre Herumschweiffung im Römischen Reiche ꝛc. das sind alles Stücke aus den Geschichten der irrenden Ritter, und müssen alle ihre Wahrscheinlichkeit von denselben entlehnen. Die Erkänntniß der Tochter des Cato ist eine von den seltsamsten, und wir werden

dazu so schlecht vorbereitet, daß wir sie wieder finden, ehe wir sie verlohren hatten. Cato hatte kaum selbst noch gewußt, daß er eine Tochter verlohren hatte, Phokas muß es ihm sagen:

Du weist es selber wohl, wenn sich dein Geist besinnt,
Als deine Gattin starb, blieb dir ein junges Kind;
Des Crassus Ehgemahl erzog es bey den Schaaren,
Die wider den Arsatz mit ihm zu Felde waren ꝛc.

Die Zuschauer werden gegen eine solche Person, welche sie nicht kennen, keine Zuneigung bey sich verspüren, und die Erkenntniß derselben kann nicht anders als ganz kaltsinnig ausfallen.

Wir wissen nicht, warum Arsene nach Rom ziehen sollen, ihre Heyrath mit Pharnazes zu vollziehen, diese Heyrath gieng Rom nichts an, massen das Parthische Reich Rom nicht unterthan war. Und warum ist sie daselbst nicht vollzogen worden? Man sagt uns in dem Trauerspiele:

Der Römer Zwiespalt machts, daß es noch nicht geschehn.

Hinderte denn der einheimische Krieg eine Heyrath an ihrem Fortgang?

Arsenens schnelle Verliebung in einen Unbekannten, dessen Namen sie nicht einmal wußte, will der Autor dadurch wahrscheinlicher machen, daß er sie sagen läßt:

- - - - - Ich kann ihn zwar nicht nennen,
Doch gab sein edles Thun ihn sattsam zu erkennen.
Denn wem das Schicksal schon die Krone zugedacht,
Nimmt gleich an andern wahr, was sie zu Fürsten macht.
Die Ahndung der Natur giebts heimlich zu verstehen.

Aber

Aber wer wird ihr im rechten Ernste Glauben zustellen, daß sie dergleichen scharfen Königs-Geruch habe?

Und wie hat Cäsar, als ein Abgesandter, ohne Creditive, ohne Namen seyn können? Er mußte wenigstens einen falschen angeben. Was hat ihn bewogen in eigner Person an den Parthischen Hof zu gehen, wenn er sich an demselben nicht vor sicher achtete? Ein jeder hätte sein Gewerb eben so gut, als er selbst, verrichten können.

Ich frage ferner, warum Arsene, nachdem sie itzo parthische Königin war, bey Cato und nicht bey ihren Unterthanen, Schutz wider den Pharnazes gesucht habe. Und warum schloß sie sich lieber mit Cato zu Utica ein, als daß sie in ihr Reich eilete, dem sie ihre Gegenwart schuldig war, und wo sie dem Cato, ihrem Freunde, kräftigere Dienste thun konnte als in Utica?

Auf diesen baufälligen Grund ist indessen der Knote des Trauerspiels geschnürt, und Cato bekömmt von diesen verliebten Händeln mehr zu schaffen, als von Cäsars Herrschsucht oder Waffen. Er scheint um dieser verliebten Leute willen, nicht sie um seinetwillen da zu seyn. Zuerst sollte er dem Pharnazes in seiner Liebe beförderlich seyn, biß Arsene es bey ihm abgebeten; sie sagt:

Nur denke mir nicht mehr an des Pharnazes Liebe.

Als er Pharnazen alle Hofnung zu dieser Heurath benommen, wird dieser sein Verräther, und er-

schlägt ihm seinen Sohn. Weil Arsene vor seine Tochter erkannt wird, entgehet ihm die Parthische Hülfe; und eben diese Verwandtschaft mit ihr hindert, daß er den Frieden mit Cäsar nicht durch ihr beyder Vermählung schliessen kann. Cäsar suchte nichts mehrers, als diese Vermählung, er sagt:

Der Himmel sucht dadurch die Römer zu verbinden,
Es scheint, der Friedens-Schluß sey bloß für uns gespart.

Aber Cato will den nicht für seinen Tochtermann haben, der seinen Tochtermann, den Pompejus, gestürzt hatte. Dieses heist Cäsar einen Abschlag des Friedens und rüstet sich zum Schlagen.

Nichtsdestoweniger entsteht Catons Tod nicht von diesem Knoten, weder Pharnaces noch Cäsar nöthigte ihn eigentlich zum Sterben. Seine Entleibung ist so freywillig, so unnöthig, daß wir nur keinen Anlaß zu derselben sehen; ausgenommen in der Veränderung seines Muthes. Die Römer, die Cato um sich hatte, verwarffen den Friedens-Vorschlag, den Cäsar that, daß er den Cato neben sich zum Bürgermeister machen wollte, so heroisch, als Cato selbst:

Ihr Herz war unverzagt, und hob sich mehr empor.

Das Schloß und die Stadt waren stark befestigt und eine ziemliche Anzahl Truppen darinnen:

Das beste Krieges-Volk hat sich hieher gezogen.

Sie fasseten den Entschluß, daß sie sich nicht einmal von Cäsar wollten einschliessen lassen, sondern

ihm

ihm ins freye Feld entgegen ziehen, und ihn angreifen. Cato hatte dieses dem Cäsar selbst trutzig genug ins Angesicht gesagt:

Indessen glaube nicht, daß dieser Mauren Kreiß
Daß uns nur Utica so kühn zu machen weiß,
Daß wir uns ganz verzagt in Thurm und Wall verschanzen;
Nein, wir erwarten dich und deinen Angriff nicht ꝛc.

Eben so trutzig hatte er zu Felix und Pharnazes gesagt:

Wir wollen Cäsars Macht auch sonder Beystand brechen.

Und gegen Cäsar hatte er sich berühmt;

Der Africanersand soll unsre Freystadt seyn.

Allein das alles waren leere Worte, der Verfolg und das Werk kömmt mit diesem Vorsatze nicht überein, denn ehe man noch Cäsars Völker von den Thürmen der Stadt sehen kann, welches erst im 6ten Auftr. des V. Aufzuges geschieht, giebt Cato plötzlich alles verlohren, ungeachtet keine neue Veränderung in seinen Umständen vorgegangen war; man wolle denn eine Veränderung heissen, daß sein erschlagener Sohn, für dessen Tod er doch den Göttern gedanket hatte, vor ihn hergetragen worden.

Er fängt itzo an die Republick und die Freyheit zu beweinen, als ob sie mit seinem Sohne wären danieder geschlagen worden, er überläßt alle Welt dem Cäsar; Phokas gibt ihm den zaghaften Rath;

Jetzt Cato rette nur dich selber samt uns allen;
Es ist schon hohe Zeit. - - -

Alsobald folget er ihm. Er vermahnet seine Freunde den Cäsar um Gnade anzusehen, und ihm zu sagen, daß nur allein Cato an dem Widerstande, den man ihm gethan, schuldig wäre; wir haben aber gesehen, daß dieser Widerstand nur in trutzigen Worten bestanden war. Er ließ den Cäsar in seinem eignen Namen für seine Freunde bitten, und diesen sagte er, wenn sie sich nicht auf Cäsars Gnade verlassen wollten, so wären Schiffe für sie in Bereitschaft, auf welchen sie die Flucht zur See nehmen könnten. Nach diesem sehen wir nicht, daß er sich weiter die geringste Mühe gebe, dem Feinde Widerstand zu thun, er list in einem Buche vom Sterben, er bestellt sein Hauß, hernach leget er Hand an sich selber.

Seine plötzliche Gemüths-Veränderung kömmt uns desto unerwarteter vor, weil wir den erschlagenen Sohn, der ihm Anlaß gab, so veränderte Gedanken zu eröfnen, niemals zuvor gekannt, oder ihn nur nennen gehört hatten; denn dieser ist nicht Portius, sondern Marcus, der in der ganzen Fabel nicht ein Wort zu sagen hat; und seine Person erst jetzo nach dem Tode spielen muß. Jedermann, wer folgende Zeilen hört;

Nur Marcus, ach! dein Sohn - - -
* * *
Indem Pharnaces fällt, will er das letzte wagen,
Und stößt, da Marcus schon mit neuen Feinden ficht,
Von hinten nach ihm zu. - - -

Je-

Jedermann muß sie auf den Portius deuten, der doch zu Anfang dieses Auftrittes noch auf der Schaubühne gestanden und den Augenblick abgegangen war. Man hat uns nie zuvor gesagt, daß Cato noch einen Sohn hätte, geschweige daß dieser Sohn in der ganzen Handlung jemals zum Vorscheine gekommen wäre.

Addison hat seinen Cato vor dergleichen unzeitigen Zaghaftigkeit wohl zu bewahren gewust. Sein Schicksal und seine Freyheit sind in seinem Trauerspiele in dem zweifelhaftesten Zustande, die Anzahl seiner Truppen ist ganz klein, die Befestigungswerke von Utica sind seine Zuflucht, nebst einiger Numidischen Reuterey, die der Kriegs-Beschwerden und der Africanischen Hitze gewohnt ist. Er entschliest mit seinem kleinen Rest des Römischen Senates nichts pralerischers, als daß sie sich nicht ergeben wollten, ehe Cäsar vor der Stadt wäre. Er wartete auf die Hülfe der Götter und auf günstigere Umstände. Als diese sich von Stunde zu Stunde verschlimmern, indem Sempronius und Syphax ein verrätherisches Stücke nach dem andern anstellen, und Syphax zuletzt mit der Numidischen Reuterey zum Cäsar überläuft, so sieht Cato wohl, daß er von den Göttern und dem Glücke verlassen ist, und er fängt an, für sich und seine Freunde zu sorgen.

Selbst Deschamps läst seinen Cato nicht so häßlich von den fanatischen Gedanken fallen, die er ihm mit Herr Gottscheden zuschreibet. Cato treibet den Verräther Pharnazes zurücke in die

Pontischen Schiffe, aber er wird selbst von Cäsars Völkern angegriffen, als er schon ermüdet und geschwächet war; er sieht sich von Feinden umringet, und in dem äussersten Stande der Noth, daß er sich entweder ergeben, oder sterben muß. Erst damals stößt er sich den Degen in den Leib. Dadurch bleibt sein Cato sich selber gleich, und sein letzter Auftritt hängt also an den vorhergehenden.

Lasset uns jetzo, nachdem wir die Fabel betrachtet haben, einen tiefern Blick auf die Character oder Sitten und derselben Ausbreitung werffen. Cato sagt von sich selber zum Domitius:

Doch in des Herzens Grund dringt Cato jederzeit,
Mein Blick reißt jedermann die Larve von den Augen,
Die reine Wahrheit nur, sonst kann vor mir nichts taugen.

Und zu Arsenen auch von sich:

Hier können Könige noch eins so sicher wohnen,
Als wo man sie verehrt, als auf den höchsten Thronen;
Das Recht beschützt dich selbst, drum dämpfe Gram und Pein,
Und baue nur, wie Rom, hinfort auf mich allein.

Dieses eigene Lob ist einer Pralerey ganz gleich, um so viel mehr, weil die Thaten dieses Catons damit nicht übereinkommen; Pharnazes hat eine Verrätherey wider ihn angestellt, ohne daß er sie gerochen, und ihm die Larve von den Augen gerissen habe; in dem umschlossenen Utica war für ihn selbst keine Sicherheit, und er gab seinen Freunden kurz hernach selbst den Rath, daß sie sich dem Cäsar auf Gnade ergeben sollten; Rom hat sehr wenig oder nichts auf ihn gebauet. Cato

sollte

sollte sein großmüthiges Herz mit Thaten zu erkennen gegeben haben, welche uns ihn in der Völle seiner Tugenden gezeiget hätten.

Er schicket den Pharnazes mit den trutzigen Worten fort:

bleiben,
Zeuch hin, mein Prinz, zeuch hin; wer zwingt dich hier zu
Wir wollen schon allein den Feind zurücke treiben.

Und ruft ihm dann aus vollem Munde nach:

Wir wollen Cäsars Macht auch sonder Beystand brechen,
Pharnazes geh nur, geh, und steh ihm selber bey,
Sieh Cato schickt dich selbst zur siegenden Parthey,
Und fürchtet nicht einmal das Treffen zu verlieren,
Gesetzt dort wär ein Feind und König mehr zu spüren.

Dergleichen Großsprechen stühnde dem Sempronius Addisons an, und dem Cato, ihm einzureden. Die wahre Dapferkeit zeigt sich in solchen grossen Thaten, welche die Weißheit zur Führerin haben, sonst ist es nur Phrenesie und Tobsucht.

Herr Gottscheds Cato hat etliche recht seltsame Maximen angenommen. Er meint eine Römerin könne keine Königin seyn:

Wie kann mir Portia im Kronenschmuck gefallen?
Mein Blut erlaubt es nicht, und Rom verbeut es allen.
Was! Eine Königin soll Catons Tochter heissen!
Ihr Götter schützt ihr so des Cäsars Tyranney?

Und eine Römerin meint er dürfe sich nicht mit einem König, noch ein Römer mit einer Königin verheurathen:

- - Kann man wohl nach unsern Grund-Gesetzen,
Die Ehe mit Königen für recht und billig schätzen?

Es ist schade, daß diese Lebens-Regeln weder gut Römisch noch gut Catonisch sind, nachdem sie in diesem Trauerspiele so zuverlässig ausgesprochen und so wichtige Entschlüsse darauf gebauet werden, welche alle ihre Wahrscheinlichkeit daher empfangen müssen. Die Römer von Rom wußten deßfalls von keinem Gebot oder Verbot. Es scheint an einer Rede des Portius, daß der Verfasser diese Maximen aus dem Haß der Römer gegen den Königs-Namen hergeleitet habe; Portius sagt zu Pharnazes von Arsenen:

Ich hätt' ihr, glaub es nur, mein Herze schon erklärt,
Entsprösse sie nur nicht aus königlichem Saamen;
Allein itzt schrecket mich der blosse Königs-Namen.
Ja, ja, Pharnatz, du weist ich suche keinen Thron,
Du weist ja, wer ich bin; erkenn hier Catons Sohn,
Der mit der Muttermilch den Königs-Haß gesogen.

Die Römer hatten keinen Haß an die Könige geleget, die ihre Reiche ausser dem Römischen Gebiete hatten. Sie konnten nur die Könige nicht leiden, welche der Republick das Joch androheten, diese mochten Fremde, oder gebohrne Römer seyn. An andern Orten liessen sie die königliche Herrschaft so gut als eine andre gelten, und stritten öfters zum Schutze derer Fürsten, welche sie dafür ersucheten. Mithin bildeten sich die Römischen Rathsherren und Feldherren so viel ein, als Könige. Und wie sie davor hielten daß die Römer zum Befehlen, alle andere Nationen zum Gehorsamen gebohren wären, so hatte eine Krone, die sie in einem fremden Lande

be-

bekommen konnten, vielmehr etwas stark anreitzendes für sie, als daß sie einen Eckel dagegen gehabt hätten. Wenn sie nun eine solche durch Heurath oder einen andern unschuldigen Weg erlangen konnten, so sieht man nicht, warum sie solche hätten von sich stossen sollen. Alles was Cato selbst hierüber denken konnte, war dieses, daß ein Römischer Rathsherr zu der Zeit, da Rom noch aufrecht stuhnd, sich zu groß geachtet hätte, eine Rathsherrenstelle, oder Feldherren-Amt gegen ein Königreich zu vertauschen, oder seine Tochter einem Könige zu vermählen. Und dieses letztere hat Addisson seinen Cato sagen lassen. Aber der Grund davon war nicht ihr Haß gegen die Könige, sondern die hohe Einbildung auf ihren Römischen Staat und ihre Verachtung der höchsten Würde fremder Reiche gegen den vornehmen Aemtern in ihrer Republick. Wir können uns darum nicht entbrechen, den Gottschedischen Cato mit seinen ausschweiffenden Maximen für einen Schwärmer anzusehen, der aus Eigensinn ehrliche und tugendhafte Mittel ausschlägt, welche die Republick hätten erhalten, oder doch ihren Untergang noch eine Zeitlang verhindern können.

Es war an dem Verfasser ein verwegenes Unternehmen den Cäsar mit Cato in einer Handlung aufzuführen, denn es braucht nicht wenig Geschicklichkeit dazu, wenn dieses ohne des erstern Verkleinerung vollführt werden soll. Wie konnte das geschehen, ohne daß Catons tugendhafte Grund-Sätze, seine Liebe zu Rom, zur Republick, zur Freyheit, Cäsars ungebundene Ehrsucht, die

alle

alle Pflichten gegen das Vaterland unter die Füsse trat, und ihm die Knechtschaft an den Hals warf, in ihrer vollen Schändlichkeit entdecketen? Cato zeigt uns den Cäsar, wie er mit Bürger-Blut, mit Verrätherey, mit tausend Uebelthaten beschmützet ist. Und die Standhaftigkeit, mit der Cato seine eigene Noth leidet, und den Fall der Republick beweinet, mußte den Cäsar, der daran Schuld ist, wenn sie in ihrem vollständigen und starken Lichte vorgestellt wird, bey allen Ehre, Freyheit, und Vaterland liebenden Menschen schwarz machen. Er ist nur ein glücklicher Uebelthäter, den man fürchtet und hasset. Addison hat sich darum wohl zu hüten gewust, daß er ihn neben Cato auf die Schaubühne brächte. Herr Gottsched hat es, wie er sagt, darum gethan, damit „er den grossen Unterschied einer wahren und tu„gendhaften Grösse von einer falschen bemerkete, „die aus einem glücklichen Laster entstehet, so zu„weilen den Schein der Tugend annimmt.„ Er hat dieses nicht vollführt, und geschicktere Männer, als er ist, könnten es schwerlich so vollführen, daß wir nicht einen billigen Haß an Cäsar legeten, und ihm alles böse gönneten und wünscheten. Er scheint keine Sorge gehabt zu haben, Cäsars Thaten in ihrem schönsten Lichte, darinnen man sie betrachten kann, vorzustellen. Oder er ist damit nicht glücklich gewesen. Er entdecket allen Zusehern Cäsars falsches Herz, indem er ihn der Portia das Römische Scepter mit vollgewaltiger Herrschaft antragen läßt, ohne daß diesen etwas dazu genöthiget habe, als eine blöde Begierde stolz und groß zu thun. Cäsar sagt zu ihr:

Komm schönste, kom nach Rom; die ärgsten Königs-Feinde
Erklären dich nunmehr als treu gesinnte Freunde
Für ihre Königin.

In diesem Auftritte scheuet er sich nicht, sein Vorhaben, Rom in die Unterthänigkeit zu stürzen, mit dürren Worten zu bekennen; und gleich in dem nächst darauf folgenden beut er dem Cato das Bürgermeister-Amt an, und stellte sich als ob er die Republick aufrecht wollte stehen lassen. Cato merket dieses, (und der unachtsamste Zuseher muste es merken,) darum muste er auch den Friedens-Vorschlag ausschlagen, wenn er gleich nicht Cato gewesen wäre.

Der Verfasser meinte, den Cäsar dadurch groß zu machen, daß er ihn die Verrätherey des Pharnazes dem Cato offenbaren läßt. Der Cato muß dieses als eine heroische Großmuth aufnehmen, und darüber in einer rechten Verzückung ausbrechen:

Von dir wird Rom und mir die Freyheit selbst geraubt.
Gerechte Götter, ach! wer hätte das geglaubt?
Kann ein Tyrannisch Herz noch so viel Großmuth hegen?
Itzt bin ich voller Scham, ja fast Verzweiflungsvoll;
Daß ich dich ehren muß, da ich dich hassen soll.

Der wahre Cato hätte wohl erkennt, daß Cäsar des Pharnazes verrätherischen Anschlag ihm nicht aus einem innerlichen Abscheue vor Untreue und Meuchel-Liste, sondern alleine aus Begierde groß zu thun, damit er sich einen Namen machete, geoffenbaret hätte. Warum sollte Cäsar einen Verrath der nur gegen eine absonderliche Person gemachet ward, verabscheuen, er, der kein Bedenken gehabt, seinem Vaterland, und einem so grossen und herrlichen

herrlichen Staate, untreu zu werden? Wir sehen auch in der That, daß Gottscheds Cäsar kein Bedenken hat, die Früchte der Verrätherey des Pharnazes einzuerndten, indem er mitten in der Verwirrung, die solche in Utica verursacht, und in der Zeit da Cato den Leichnam seines erschlagenen Sohns empfängt, das Friedens-Geschäft aufhebet.

Herr Gottsched hat nicht nur keine Sorgfalt dem Cäsar seine Fehler zu verdecken, er macht ihn vielmehr wider die wahre Historie verächtlich und klein, indem er ihm eine so abentheurliche Liebe zu Arsenen zuschreibt, welche ihn in dem Trauerspiele mehr beschäftiget, als die Begierde, den Cato zu bändigen. Als er von Arsenen weggehet, die Schlacht mit Cato anzutreten, sind seine letzte Worte zu ihr:

Arsene lebe wohl, doch werd ich morgen siegen,
So soll mein Degen gleich zu deinen Füssen liegen.

Wir sehen daraus, daß die Begierde sich dieser Tochter gefällig zu machen, seiner andern Begierde, der Republick Fesseln anzuwerffen, wenigstens die Wage gehalten hat. Und wie viel thörigtes hat ihn diese Liebe begehen heissen? Er war als ein Avantürier an den Parthischen Hof gegangen, er hatte sich daselbst à point nommé in die Prinzessin verliebt, er hatte seine Liebe den ganzen Bürger-Krieg über bey sich selbst behalten, denn es war schon beym Anfange des einheimischen Kriegs als er zu Seleuzia bey dem Parthischen Könige gewesen.

Er

Er war zuerst bemüht ein neues Reich zu gründen,
Und überall die Glut des Krieges anzuzünden.

Sein Zustand war unterdessen elend genug, er sagt selbst davon;

Ich siegte; doch der Kranz der meine Scheitel zierte,
War ein verworfner Schmuck, der meine Brust nicht rührte.
Die Ehre dämpfte zwar den innerlichen Schmerz;
Allein wie quälte mich mein Unruhvolles Herz!
Der schöne Gegenstand von meinen zarten Trieben
Bewog mich auch entfernt ihn unverrückt zu lieben.

Sie endlich wieder zu sehen, kam er jetzo nach Utica, ihm war mehr darum zu thun, daß er sich mit ihr von seiner Liebe, als mit Cato vom Frieden unterredete. Der Antrag des Friedens, den er diesem that, war selbst vielmehr eine Würkung seiner Liebe zu Arsenen, als einer großmüthigen Hochachtung der Tugenden seines Feindes. Er sagt:

Was sieht man unsre Lieb' als ein Verbrechen an?
Der Himmel sucht dadurch die Römer zu verbinden,
Drum solltest du die Glut noch mehr und mehr entzünden.
Es scheint der Friedens-Schluß sey bloß für uns gespart.

Er hatte zwar seine Ehre mit seiner Liebe reimen wollen, und sich geschmeichelt daß er zur Noth derselben Meister werden wollte, aber nur wenn Arsene ihm mit ihrer Verachtung oder Hasse dazu helffen würde:

Doch haßt Arsene mich, wie es bißher geschienen,
So siegt die Ehre doch; denn Cäsar ist ein Mann,
Der auch sein eigen Herz zur Noth bezwingen kann.

Er

Er baute die Hofnung in seiner Liebe glücklich zu werden, vielmehr auf seine Grösse, als auf seine Zärtlichkeit oder Verdienste. Er sagt zu Domitius, den er an Arsenen abgeschickt hatte:

Allein Domitius, hast du der Königin
Auch deutlich vorgesagt, wie groß und wer ich bin?

Wir werden uns jetzo desto weniger verwundern, daß Arsenens Liebe von einer gleichen romantischen Blödigkeit ist. Sie liebet einen Mann, der noch einmal so viel Jahre hat, als sie, mit einem gewissen Unsinne; einen Unbekannten:

Ein unbekandter Gast war ihrer Seufzer Ziel.

Sie ist viel schwächer, als ihre Hof-Dame, die ihre Befremdung darüber nicht verbergen kann:

Prinzessin, kann es seyn? Ists möglich daß man liebt,
Und gleichwohl den nicht kennt, dem sich das Herz ergiebt?
Wie heißt dein Sieger denn?

Allein Arsene kann ihn nicht nennen. Die Liebe hat sie übereilet.

So bald sie ihn erblickt, ergab sie sich sogleich.
Und nur ein Augenblick hat sie verzückt gemacht.

Sie hat niemals mit ihm geredet, und ihn seit der Zeit, daß er an ihres Vaters Hofe gewesen, nicht wieder gesehen, und kein Wort von ihm gehöret.

Nichts destoweniger hat sie diese Liebe den ganzen Bürger-Krieg über in ihrem Herzen beschlossen gehalten. So bald er sich der Prinzessin itzo zu erkennen giebt, und zugleich eine Liebes-Erklärung

rung gegen ihr thut, welche er in eine seltsame Klage über ihren Abscheu, Haß und Rache einkleidet, giebt sie ihm das Jawort mit einer Schnelligkeit, deren sich ein wohlgezogenes Bauer-Mädgen schämen würde:

So nimm die Antwort an, ich kann dich gar nicht hassen.

Sie begreift sich zwar bald darauf, daß sie zu rasch heraus gefahren:

Wie hab ichs schon entdeckt, was ich verhelen sollte?

Aber sie verstärkt gleich darauf den erstern Fehler:

Ich liebe dich weit mehr, als alles in der Welt.

Nachdem sie vor Catons Tochter erkannt wird, faßt sie auf dessen Drohungen den Entschluß, daß sie ihre Liebe dämpfen wolle, wir vernehmen aber im Verfolge nicht, ob sie so viel Meisterschaft über sich selbst gehabt habe, es zu bewerkstelligen. Wir sehen nur, daß ihr der Sieg über ihre Liebe sehr schwer ankömmt, denn wiewohl sie sich gegen Cäsar selbst erklärt, daß sie sich beschämt vor ihrer Liebe scheue, so thut sie dieses doch mit Klagen und Seufzen:

- - - Ich wollt in Ohnmacht sinken,
So bald ich es erfuhr; so grausam ist mein Glück!
O Schicksal! braucheſt du denn niemals grössern Glimpf?

Und aller der Unglimpf, worüber sie das Schicksal anklaget, besteht bloß darinnen, daß es sie zu Catons Tochter gemacht hatte. Cäsar thut doch an seinem Orte alles, was sie in ihrem Vorsatz ihn

zu hassen, hat stärken sollen, indem er mit der offenbaren Erklärung von ihr weggeht, daß er ihren Vater, der eben durch des Pharnazes Verrätherey sehr geschwächet worden, und durch den Tod seines Sohns Marcus einen schweren Stoß bekommen hatte, zu einer Schlacht auffordern wollte. Wenn er statt ihren Vater mit seinen Waffen anzugreiffen, vielmehr die Tochter mit seinem Liebes-Vortrage verfolget hätte, so sagen uns alle ihre vorhergehende Sitten, daß sie nicht vermocht haben würde, der Versuchung zu widerstehen.

Herr Gottsched hat Addisons Cato getadelt, daß darinnen so viele Liebeshändel zu einer Zeit angebracht worden, da alles in Lebens-Gefahr stuhnd. Aber er hat damit vielmehr seinen eignen Cato verurtheilt, indem er eine ganz romantische Liebe in denselben gebracht, mit welcher er den Cato selbst die meiste Zeit beschäftiget hat, der doch in eben so grosser Lebens-Gefahr gestanden, als Addisons Cato. Bey Herr Gottscheden drehet sich, so zu sagen, die ganze Handlung, um Cäsars und Pharnazes Liebe zu Catons Tochter, wie die Räder um die Axe herum; Catons Schicksal wird von ihm gewissermassen an diese Liebe gebunden, indem er den Bürger-Krieg endigen konnte, wenn er dem Cäsar seine Tochter vermählen wollte. Beym Addison lieben sich nur unge Leute, die einander von Jugend auf gekannt haben, ihre Liebe ist nur ein Nebenwerk in dem Trauerspiele, und mit einem dünnen Faden an die Haupt-Handlung gebunden; sie wird mit einer grossen Eingezogenheit in Neben-Stunden ein-

eingeführt, und mit ungewöhnlicher Großmuth fortgesetzet. Marcia hat so viele Stärke des Gemüthes, daß sie dem Juba die innigliche Zärtlichkeit ihrer Liebe zu ihm verbergen kann, und nur darum verbirgt, weil sie die Liebes-Neigungen dieses Prinzen so beschaffen siehet, daß sie sich vor den gegenwärtigen Zustand der Republick und ihres Hauses nicht schicken. Lucia hat beyde Söhne Catons mit Liebe gegen sich entzündet, sie selbst liebt den Portius, und ob sie gleich denselben wählen kann, läßt sie sich doch durch die Betrachtung hinterhalten, daß sie ihre Liebe nicht erkläret, damit sie nicht Unruhe und Zwietracht in dem Hause Catons, dieses grossen Beschirmers der Freyheit anrichte; sie will ihre Liebe nicht durch des Marcus Verzweifelung befördert wissen, oder ihre Zufriedenheit mit der Zerstörung der Ruhe, in Catons Hause, erkauffen. Ein großmüthiger Gedanke! mit welchem Arsenens wankelmüthiger und von ihrem Vater bey ihr ausgepreßter Entschluß, Cäsars Liebe aus dem Sinne zu schlagen, in keine Vergleichung kömmt.

Herr Gottsched tadelt insbesondere, daß Addisons Cato noch in seinem letzten die Heurathen der Marcia und der Lucia bestätige. Cato hatte nemlich in seinen letzten Reden vor diese beyden Töchter geforget; er hatte zu dem Vater der Lucia gesagt: „O Lucius, bist du noch hier? Du bist „allzugütig! - - - - Mache den Portius „durch deine Tochter, die Lucia, glücklich. Ach „der gutherzige Mann, er weinet! - - Mar„cia, meine Tochter! - - - Juba liebt dich

„Marcia. Ein Rathsherr von Rom hätte zu ei-
„ner Zeit, da Rom noch aufrecht gestanden war,
„seine Tochter nicht mit einem Könige vermählet;
„aber Cäsars Waffen haben allen Unterscheid des
„Ranges aufgehoben. Wer dapfer und tugend-
„haft ist, der ist ein Römer.

Das heißt Herr Gottsched Heyrathen bestätigen und Hochzeit machen, und füget hinzu: Das Heyrathmachen in theatralischen Handlungen habe dergestalt überhand genommen, daß er es längst überdrüssig geworden sey. Er ist darum überaus wohl mit sich selbst zufrieden, daß er sein Trauerspiel ohne Vollziehung einer Heyrath hat vollenden können. Mithin lehret uns das Betragen der Personen in seinem Trauerspiele, daß er wohl zugeben möge, daß in einem solchen vieles von der Liebe, und zwar von der abentheurlichen und romantischen Liebe geredet werde, wofern es nur zu keiner Vermählung kömmt. Ich halte diese Gedanken vor eine Wirkung der Galanterie eines Gelehrten, der sich lange in dem galanten Leipzig aufgehalten hat; bey galanten Herren Magistern ist die Vollziehung der Heyrath eben nicht der Zweck ihrer Liebes-Verwirrungen, und ob sie gleich von der Liebe noch einmal so viel geredet haben, als in dem deutschen Cato geschieht, so lassen sie es doch zu keiner Vermählung kommen.

Der Herr Professor hat, ungeachtet seines Eifers gegen das Hochzeitmachen, nichts destoweniger eben seinen eigenen Cato selbst, und das an seinem letz-

letzten Ende, eine Heyrath nach der Art und Form bestätigen lassen, welche er an Addisons Cato so zierlich getadelt hat. Sein Cato muß zur Portia diese Worte sagen:

- Wähle künftig mir den Held zum Tochtermann,
Der den Tyrannen straft und Rom befreyen kann.

Wenn man diese Worte nach dem Buchstaben fassen wollte, so würden sie gar sagen, daß Cato das Heyrathmachen biß auf eine Tochtertochter, die noch erst gebohren werden sollte, getrieben habe, denn er sagt ausdrücklich, daß Portia einen Tochtermann wählen sollte.

Was die übrigen Personen des Gottschedischen Trauerspiels anlanget, so ist Pharnazes ein Uebelthäter, bey welchem die Boßheit eingewurzelt hat, und zur Natur geworden ist. Der Verfasser stellt ihn noch als einen schlimmern Mann vor, als er nach der wahren Historie gewesen war; indem er ihm Missethaten zuschreibt, von denen er niemals geträumet hatte, und solches in einer Begebenheit, woran er keinen Antheil gehabt hatte.

Portius hat einige Züge von dem Character seines Vaters angenommen, die dessen Erziehung in Catons Hause zu erkennen geben sollen. Aber es fehlt viel, daß er an die Großmuth reiche, die Addison seinem Portius zugeschrieben hat. Wenn Herr Gottscheds Cato zu dessen Portius sagt:

Geh hin, verbirg dich nur auf das Sabiner-Feld,

So ist das dem Portius nach seiner Neigung gerathen, er antwortet darauf:

Du räthst mir in der That ein solches Leben an,
Das ich auch von mir selbst unmöglich hassen kann.

Addisons Portius hat auf einen gleichmässigen Rath seines Vaters die großmüthige Antwort gegeben; Ich hoffe, mein Vater werde dem Portius kein solches Leben anrathen, welches er selbst vor niederträchtig und verächtlich hält. Jener Rath des deutschen Cato stimmte übrigens mit der Ermahnung im 1. Auft. des IV. Aufzugs nicht überein, wo Cato sagt:

- - - Und fiel ich ungefehr,
So bleibe du gleichwohl in steter Gegenwehr,
Und zeige Cäsar einst, daß Cato auch im Grabe
Vor aller Tyranney den gröften Abscheu habe.

Er giebt ihm darum in dem letzten Auft. des V. Aufz. einen großmüthigern Rath, denn er hat deren von allen Arten im Vorrathe:

Du aber, ruffe nie den Feind um Gnade an,
Versäume niemals was, die Freyheit Roms zu retten.

Artabanus, Phokas, und die übrigen Personen haben in dem Trauerspiele keine eigenen und absonderlichen Gemüths-Arten, welche darinn sonderlich hervor stächen.

Aus der Hochachtung, die Herr Gottsched mit Worten hier und da für des Aristoteles Poetik be-

bezeuget, läßt sich vermuthen, daß er nach der Lehre desselben vorgehabt habe, mit diesem Trauerspiele irgend eine schädliche Leidenschaft zu dämpfen, vielleicht den schwärmerischen Eigensinn, da man sich dem Laufe des Unrechtes und der Unterdrückung widersetzen wollte, wenn man dazu zu schwach ist, und nichts weiter ausrichtet, als daß man sich damit in die äusserste Gefahr stürzet. Vielleicht hat er die Menschen an einem solchen Fanatischen Hasse heilen wollen, wie derjenige ist, den sein Cato gegen die Könige und die königliche Regierung zu erkennen giebt. Aber wenn er dergleichen Absicht durch diejenigen Mittel zu erhalten gesucht hat, welche Aristoteles vorgeschlagen hat, nemlich mittelst des Mitleidens und des Schreckens, so hat er am Cato nicht die rechte Person erwehlet. Catons Standhaftigkeit, sein gesetzter Muth, der über alles Unglück triumphirt, dient gar nicht, diese beyden Bewegungen zu erwecken. Sie werden nicht leicht von Männern erreget, die sich nicht zuerst selber klagen, die dem Unglück ohne Furcht und Zagen unter Augen stehen. Die Hoheit von Catons Tugenden ist so bequeme, Verwunderung und Erstaunen zu erregen, daß die besagten Gemüths-Bewegungen davor nicht aufkommen mögen. Daneben läßt Herr Gottsched seinen Cato in allzu wenigen Umständen erscheinen, welche ihn auf der Bühne in einer wirklichen Noth begriffen sehen liessen, so daß wir die Bürde seines Unglückes mit Augen gesehen, und durch das Sehen mit ihm gefühlt hätten. Vielleicht hat er dieses damals erzielen wollen, als er den Cato in den Jammer gestür-

zet, daß er seine Tochter als eine Königin wieder findet, worüber er ihn so empfindliche Klagen führen läßt:

Wie soll mein eigen Blut mir Herz und Brust zerreissen?
Was? Eine Königin soll Catons Tochter heissen?
Ihr Götter! schützt ihr so des Cäsars Tyranney?
Ihr gebt mir zwar mein Kind durch eure Gunst zurücke,
Allein es ist dabey ein Scheusal meiner Blicke.

Aber der gemeine Zuschauer, für welchen Aristoteles das Trauerspiel gewiedmet hat, ihn zu erbauen, nimmt wahrhaftig keinen Antheil an einem so beschaffenen Unglück, da man seine verlohrene Tochter in der Person einer Königin wieder findet; er verwundert sich nur über dieses Cato Geschicklichkeit ein Unglück zu entdecken, wo er keines vermuthet hatte, und es auch jetzo nicht fühlet; und die verständigern Zuseher lachen über diesen eingebildeten Jammer.

Mit der Liebe seiner Tochter zu Cäsar hat es eben dieselbe Beschaffenheit, sie kömmt den Leuten nicht als eine so grausame Sache vor, daß sie mit ihm deßwegen klagen sollten:

Was hör ich, welch ein Schmerz nimt Geist und Glieder ein!
Du liebest Cäsarn selbst? O Himmel, was für Proben
Soll meine Tugend noch erdulden und ertragen?
Das Glück versucht an mir fast alles, was es kann.

Die Erfindung von Arsenens und Cäsars Verliebung, welche den Knoten in dem Trauerspiele macht, ist gar nicht wohl errathen, den Cato in Umstände zu setzen, die nach Aristoteles Syste-

ma

na mit Schrecken und Mitleiden einnehmen soll-
ten, damit wir durch diese Empfindungen uns de-
sto besser hüten lerneten, uns durch gleichmässige
Fehler in gleiche mitleidenswürdige und erschreck-
liche Gefährlichkeiten zu versetzen.

Von des Pharnazes schelmischen Rolle gebe ich insbesondere das Urtheil des Verfassers des Para-
gone della poesia tragica di Francia con quel-
la d'Italia zu erwegen, daß die Boßheit, die ihre Strafe empfängt, ob sie sonst gleich ohne Scha-
den aus der Fabel wegbleiben kann, höchstens in einem Trauerspiele, daß sich glücklich endiget, er-
träglich wäre; aber in einem, das, wie der Ca-
to, einen traurigen Ausgang hat, nothwendig ei-
ne schädliche Wirkung thun muß, weil sie den Zuhörer in Affecte versetzet, die von dem Mitlei-
den unterschieden sind. Eben dieser italiänische Kunstrichter lachet auch über den Beweg-Grund, den Deschamps angegeben hat, warum er den so lasterhaften Pharnazes eingeführet habe, nem-
lich damit er die Tugenden des Cato destomehr erhöhete. Deschamps sagt in seiner Vorrede: Per-
suadé qu'il faut des ombres dans un tableau, j'ai tachè d'opposer des crimes aux vertus de Caton; das ist nach Herr Gottscheds Uebersetzung, wie etwann die Mahler durch den Schat-
ten das Licht desto mehr zu erhöhen wissen. Der Herr Professor ist so gut gewesen, und hat die-
sen Satz sogleich für gültig und bündig ange-
nommen; welches ihn verführet hat, einen eben so lasterhaften Pharnazes seinem Cato an die Seite zu stellen, als ob der Glanz der Tugend, wenn er

hervorleuchten soll, des Lasters als seines Gegentheils nöthig hätte.

Nach einem andern Systeme der Tragödie, das gemeiniglich in des Corneille Trauerspielen wahrgenommen wird, hätte Herr Gottsched an seinem Cato ein Muster eines Mannes vorstellen können, der die Liebe zum Vaterland, zur Freyheit, und die Pflichten, die er denselben schuldig ist, aller Vorstellung von Gefahr, Noth und Elend vorziehet, der ihr die Würde, die Ehre, die Ruhe, willig aufopfert, und diesen ungemeinen Mann hätte er uns in seiner vollen Grösse zu dem Ende geschildert, damit er in dem Gemüthe der Zuseher gleichmässige Empfindungen, als in seinem eigenen, erregete, welches wenigstens biß auf einen gewissen Grad angehen kann. Zu dergleichen Absicht dienen und gehören solche Vorstellungen, wo die grausamen Wirkungen, die von einheimischer Zwietracht entstehen, vor Augen gezeiget werden; Bilder von solchen Unternehmungen, welche ein Land mit Tumult anfüllen, welche Rom den Römern Preiß gegeben, welche Betrug, Grausamkeit und Morden zur Gewohnheit gemacht, und dem Cato das Schwerdt in den Busen gejagt haben. Man muß dem Herrn Addison einräumen, daß er dergleichen mit grosser Geschicklichkeit angebracht habe. Herr Gottscheds Cato ist hingegen an dergleichen Begebenheiten und Vorstellungen ganz mager. Die Intrigue von Cäsars, Pharnazens und Arsenens Liebe ist zu diesem Endzwecke ganz widersinnig; Catons mehr als Römische Meynungen tragen hierzu nichts bey, indem

sie

sie sich durch ihre Ausschweifung selber zerstören, und daher keine Empfindungen von Freyheit und Vaterland hinterlassen. Und die schnelle Entschliessung des Cato, sich selber abzuthun, von der wir hier keine Ursache sehen, die ihn dazu genöthiget hätte, massen der Zustand seiner Truppen, der Stadt Utica, des Schlosses, beym Ende der Handlung ungefehr noch so gut ist, als er zu Anfang derselben gewesen war; ist vielmehr bequem, eine zaghafte Verzweifelung in die Gemüther zu werffen; und alle die schönen Dinge, die Cato aus Platons Buche von der Unsterblichkeit anbringet, mögten leicht Leute, die dazu geneigt wären, in den Gedanken unterhalten, sich aus einer kleinen Ursache zu entleiben.

Ich will hiemit den Herrn Professor des deutschen Cato nicht verdächtig gemacht haben, daß ihm der Sinn an alle diese Sachen gekommen; es sind nur meine unmaßgeblichen Betrachtungen, welche ich über ein Werk gemachet, an welchem der grosse Beförderer der deutschen Schaubühne mehr Antheil hat, als Corneille an seinem Cid; * das darum eben so wohl eine Untersuchung verdienete, als dieser; und ich überlasse itzo dem Leser zu urtheilen, ob folgende Anmerkung, die Herr Gottsched selbst in der Vorrede zur ersten Ausgabe seines Cato gemacht hat, nicht etwas prophetisches in sich enthalte: „Ich bin ver„sichert, sagt er, daß Leute, die einer Sache nicht recht

* Schwabe in der Vorrede zu den Belustigungen.

„recht gewachsen sind, durch übelgerathene Vro-
„ben alles verderben; und oftmals eine Art von
„Poesie in solche Verachtung bringen können, daß
„sich niemand mehr die Mühe nimmt, sie zu ü-
„bertreffen, oder dasjenige, was sie schlimm ge-
„macht haben, wieder zu verbessern.„ Ich wer-
de mir an meinem geringen Orte keine Mühe ver-
driessen lassen, durch meine Vorstellungen zu ver-
wehren, daß das letzte Stück von dieser Anmer-
kung in unserm Vaterland nicht in die Er-
füllung komme.

Innhalt.

I. Das Vorspiel, ein episches Gedichte, mit des Verfassers eigenen und etlichen neuen Anmerkungen.

II. Critische Betrachtungen über einige Auftritte der von Herr Prof. Gottscheden übersetzten Iphigenia des Racine.

III. Lob der geschickten Nachlässigkeit in Herrn Prof. Gottscheds übersetzten Iphigenia des Racine.

IV. Durchgängige Critik über den Vten Aufzug der Iphigenia von Herr Prof. Gottscheds Uebersetzung.

V. Critische Untersuchung der innerlichen Beschaffenheit des Original-Stückes von dem deutschen Cato Herr Prof. Gottscheds.

Ll 3914
(x2257649)

Lob der angenehmen Nachlässigkeit,

und der glücklich

auffahrenden Hoheit

in Herrn Gottscheds

übersetzten

Iphigenia.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-122455-p0103-8